

TARAS SCHEWTSCHENKO  
AUSGEWÄHLTE GEDICHTE



Von JULIA VIRGINIA  
sind ferner erschienen:

Primitien, 1903. Gedichte (vergriffen). Verlag Continent.

Sturm und Stern, 1905. Gedichte. Verlag Schuster &  
Loeffler.

Tagebuchblätter von Maria Bashkirtseff und Brief-  
wechsel mit Guy de Maupassant,  
1906. Verlag Seemann Nachf.  
5. Auflage. (Übertragung aus dem  
Französischen.)

Frauenlyrik unserer Zeit, 1907. Anthologie.  
Verlag Schuster &  
Loeffler. 2. Auflage.

Annette v. Droste-Hülshoff 1910. Elzevieraus-  
gabe. Ausgewählte  
Gedichte. 2. Auflage.

TARAS SCHEWTSCHENKO





Taras Schewtschenko: Selbstporträt aus dem Jahre 1860.  
Nach einer Radierung.



AUSGEWÄHLTE GEDICHTE  
von  
TARAS SCHEWTSCHENKO

Aus dem Ukrainischen  
von Julia Virginia



LEIPZIG  
1·9·1·1  
IM XENIEN-VERLAG



Alle Rechte vorbehalten.  
Copyright 1911 by Xenien-  
Verlag zu Leipzig. Ge-  
druckt in der Roßberg'schen  
Buchdruckerei in Leipzig.



Herrn Professor  
**ARTHUR SEELIEB**  
in Freundschaft



# VORWORT



**D**IE Gedichte des Nationaldichters der Ukraine, Taras Schewtschenko, sind bislang in Deutschland noch wenig bekannt. Hier und da in Zeitschriften verstreut oder in Broschürenform herausgegeben, erschienen wohl mehr oder weniger gute Übersetzungen einer kleinen Zahl seiner Gedichte, ohne jedoch in weiteren Kreisen die Beachtung finden zu können, die das große, ursprüngliche Talent eines Lyrikers verdient, der in der Weltliteratur einen hervorragenden Platz beanspruchen darf. — Wenn ich mich unterfangen habe, mit diesen meinen Übersetzungen nach besten Kräften für die Muse Schewtschenkos einzutreten, so geschah es in aufrichtiger Begeisterung für diesen echten Dichter, einen Dichter, der aus dem niederen, geknechteten Volke hervorgegangen, das soziale Elend nicht nur seines Volkes, sondern dasjenige der unterm Joche unglücklicher sozialer Verhältnisse schmachtenden Menschheit überhaupt aufs tiefste empfunden und in unvergänglichen Liedern geschildert hat.

Bedeutende Schwierigkeiten traten mir bei meinen Übersetzungen, die sich getreu an den Wortlaut, Reim und Rhythmus des Originals



halten, entgegen. So z. B. der Wechsel der Metrik in manchen seiner Gedichte, bei denen fast jede Strophe in einem anderen Versmaß gehalten ist, ferner die gedrängte Ausdrucksform der slawischen Sprachen im Unterschied zu unseren westeuropäischen, die vor allem in dem bei Schewtschenko so beliebten „Kolo-myjka-Vers“, einer aus vier und drei Trochäen bestehenden, meist vierzeiligen Strophe, zutage tritt. Die vielen unreinen Reime oder auch nur Reimanklänge und die öfteren Reimverschlingungen inmitten der Verszeile bilden in meinen Übersetzungen, übereinstimmend mit dem Originaltext, ein Charakteristikum von Schewtschenkos Dichtungsform, die in der Volkspoese wurzelt. Ich habe mich bei meiner Arbeit fast durchweg an die, im Jahre 1908 von Iwan Franko besorgte, vielfach verbesserte, neueste Ausgabe von Schewtschenkos Gedichten gehalten.

Am 10. März 1911 jährt es sich zum fünfzigsten Male, daß Schewtschenko die Augen schloß. Eine Skizze des Lebens- und Entwicklungsganges Schewtschenkos wird nun folgen, denn sein Werk als das eines Dichters von subjek-



tivstem Gefühlsleben bleibt unverstänlich, wenn der Leser Schewtschenkos tragische Lebensschicksale nicht kennt. – Zum Schluß möchte ich noch Herrn Gymnasiallehrer Andry Mykytiak in Stryj meinen warmen Dank aussprechen für Rat und Tat, womit er mich bei meiner Arbeit dank seiner umfassenden Sachkenntnisse auf wesentlichste unterstützt hat.

Frankfurt am Main, Februar 1911

JULIA VIRGINIA

# Taras Schewtschenkos Leben und Dichten

**A**LS Sohn eines Leibeigenen wurde Taras Schewtschenko am 25. Februar (9. März) 1814 im Dorfe Morynci im Gouvernement Kiew geboren. Früh der Eltern beraubt, mußte er alles Elend auskosten, das nur ein armes, höriges Waisenkind mit einem tief empfindenden Herzen voller Sehnsucht nach einem glücklicheren Dasein zu erdulden hat. Schüler eines Trunkenbolds, des Diak<sup>1)</sup> des Ortes, Gegenstand der Schmähungen einer Stiefmutter, Schafhirt, Schüler bei bäuerlichen Kirchenmalern, Kofakenbursch im Vorzimmer eines Adligen — dieses die Stationen auf dem Leidenswege, den der Dichter gehen mußte, bevor die Pforten der Petersburger Kunstakademie sich ihm öffneten und ihm gleichzeitig (am 1. April 1838) um den Preis von 10000 Rubel die langersehnte Freiheit wurde. Diese Summe brachte man dadurch zusammen, daß einer der Akademieprofessoren ein Gemälde von sich in Lotterie setzte und von dem Erlös Schewtschenkos Loskauf aus der Leibeigenschaft bestritt. Bald war

---

1) Kirchensänger.



er der bedeutendste Schüler des Historienmalers Brülow. Noch wußte aber fast niemand, daß er auch Gedichte verfaßt hatte. Drei dieser Erstlingswerke sind uns erhalten geblieben: ein großes episches Gedicht („Katarina“) und zwei kleinere epische Erzählungen („Die Verzauberte“ und „Die Nacht des Taras“).

Diese ersten Dichtungen, wenn auch noch ungewandt in der Komposition, sind bereits reich an herrlichen Naturschilderungen und an köstlichen Perlen echter Lyrik. Dabei ist ihre Sprache schon ebenso kräftig wie melodisch. Nun bemühte sich Taras ernstlich, seine Bildung zu vervollkommen. Unter der Leitung eines Freundes las er die Bibel, Weltgeschichte, Walter Scott, Homer, Goethe, Schiller, Shakespeare und einige polnische Autoren, größtenteils in russischer Übersetzung. Durch Zufall wurden seine Gedichte entdeckt und trotz seines Widerstrebens von seinen Freunden unter dem Titel „Kobzar“<sup>1)</sup> im Jahre 1840 herausgegeben. Taras selbst zweifelte noch immer an seiner poetischen Mission. Erst der unerhörte Erfolg versicherte ihn, daß er mehr Dichter als Maler sei. Dieser Erfolg hat kaum ein Beispiel in der

---

1) Volkssänger.



Literaturgeschichte. In einem Jahre wurden seine Lieder das Eigentum der gesamten Ukraine. Sie drangen in die entlegensten Winkel, unter die armeligsten Dächer, und schon nach kürzester Zeit sang man überall seine „Dumken“<sup>1)</sup> unter Tränen des Enthusiasmus. Denn Taras wußte — selbst ein ehemaliger Leibeigener, ein Sohn des Volkes — die zartesten Saiten in der Seele seiner armen Landsleute anzuschlagen und in reinen Klängen ertönen zu lassen.

Schewtschenko, der seither noch unter dem Einfluß der Volkspoesie gestanden hatte, reift nun mehr und mehr; seine Gedanken werden vertiefter, die Form vollendeter. Es entstehen die „Hajdamaken“, sein umfangreichstes Werk, ein Zyklus Lieder, der eine großartige Apotheose der ökonomischen und politischen Unabhängigkeitskämpfe der „Hajdamaken“<sup>2)</sup> gegen ihre Ausbeuter, besonders gegen die

---

<sup>1)</sup> Volkslied. Seine Sujets bilden meist Alltagsvorkommnisse. Vorwiegend hat in den Dumken das Gefühl über die Handlung Oberhand und das ganze Lied ist auf einen traurigen, sehnsuchtsvollen Ton gestimmt. Es steht seinem Wesen nach der Romanze nahe.

<sup>2)</sup> Die um das Jahr 1768 revoltierenden ukrainischen Bauern und Kofaken.



polnische „Schlachta“<sup>1)</sup>, bildet. Und weiter schreitet Schewtschenko auf dem Wege der Entwicklung. Bald sieht er ein, daß das Kofakentum und die herrliche Vergangenheit nicht so herrlich waren. Desto mehr interessiert ihn nun die unglückliche soziale Lage der „Brüder“, und so wird er zum Sänger der Armen und Bedrückten. Er erkennt, daß der Verlust der politischen Freiheit noch nicht das größte Unglück ist, daß andere Völker, die unabhängig sind, ebenfalls leiden und entdeckt nach und nach alle Wunden am Organismus der Menschheit. Nicht nur der Ukraine gilt sein Mitleid, er weint um die ganze Menschheit und stellt die Übel, die sie plagen, schonungslos an den Pranger. Die Prostitution brennt ihn, er sieht, wie der Glaube zur Heuchelei herabgesunken ist, wie wir Frieden predigen und Kriege führen. Und mit bewundernswerter Schnelligkeit ringt sich dieser anfangs einseitige Kofakenverehrer immer höher empor bis zu den Gipfeln des Menschentums, bis dort hinan, wo das Alltägliche und Persönliche schwindet, und das Allgemein-Menschliche sich eröffnet, bis zur Devise: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit

---

<sup>1)</sup> Altpolnischer Landadel.



allen und überall. Die größeren Werke aus den Jahren 1844 bis 1847 zeigen deutlich den allmählichen Umschwung, der sich in der Seele des Dichters vollzogen hat, vor allem die Gedichte: „Traum“ und „Johannes Huß“. Diese Zeit war die produktivste und zugleich die glücklichste seines Lebens.

Geschätzt und geliebt, arbeitete er an seiner Bildung, dichtete und malte. Im Jahre 1844 verläßt er die Kunstakademie, gekrönt mit der goldenen Medaille und ausgezeichnet durch den Titel eines freien Künstlers. Nun fährt er — zum erstenmal ein Freier — in die Ukraine, wo ihm ein unbeschreiblicher Empfang von seinen Landsleuten zuteil wurde. Die Fahrt glich einem Triumphzuge: Ganz Ukraina jubelte ihm zu, und der ukrainische Adel empfing ihn mit offenen Armen. Er aber träumte von einer Kunstakademie in Kiew, von der Auferstehung der ukrainischen Kunst überhaupt. In Kiew wurde er Mitglied und die Seele eines patriotischen Vereins, dessen Ziel war, alle slawischen Völker zu einer Bundesrepublik zu vereinen, vor allem auch die Leibeigenschaft aufzuheben und für Freiheit und Gleichheit zu kämpfen. Gleichzeitig war er Professor der bildenden Künste an der dortigen Universität. Eine Verehrerin



des Dichters — die Verlobte eines Freundes — opferte ihre Mitgift von 3000 Rubel, um ihm einen Aufenthalt in Italien zu ermöglichen. Trunken vor Freude zieht er an den Gestaden seines geliebten Dnjipr entlang von Ort zu Ort, um noch vor der Abreise seine zerstreuten Manuskripte zu sammeln. Da wird er während der Fahrt über den Strom plötzlich verhaftet, in die Petersburger Festung Petropawlowsk geschleppt, um von da nach drei Monaten in die Kirgisensteppen verbannt zu werden, mit dem strengsten Verbote, weder zu lesen noch zu schreiben, weder zu malen noch „zu singen“. So mächtig war der Gefang des jungen Poeten, daß selbst der allgewaltige Zar sich bedroht fühlte. Wo finden sich Worte, um den ganzen Jammer, den dieser Frevel verursachte, zu schildern! Schewtschenko war dem Wahnsinn nahe, denn er verlor die Schaffensmöglichkeit und mußte sein begonnenes Lebenswerk — die Rettung und Wiederaufrichtung eines ganzen Volkes — aufgeben. Man wollte den Dichter geistig töten, seine Muse verstummen machen. Aber Ukraina war bereits erwacht, seine Lieder waren schon zum unentzerrbaren Eigentum des Volkes geworden, und das, was er gegeben hatte, genügte, um sein Volk auf den



Weg neuen Lebens zu führen. Seine schönste und kraftvollste poetische Schöpfung, das Gedicht: „Kaukasus“, ein flammender Protest gegen den Despotismus und Militarismus, war es hauptsächlich, das Schewtschenko die Verhaftung eingetragen hatte.

Trotz des strengen Verbotes gelang es dem zum gemeinen Soldaten in einer Strafkompagnie Verurteilten, sich Bleistift und Papier zu verschaffen. Verstehten schrieb er seine unsterblichen Lieder, „verziert, verschnörkelt, zart und fein“,<sup>1)</sup> und trug sie jahrelang unter der Schuhsohle versteckt. Nur hier und da drang auf heimlichen Pfaden ein Brief aus der Heimat zu ihm, und er erfuhr, wie seine Lieder das Volk aufrüttelten und wie der Zauberklang seiner „Bandura“,<sup>2)</sup> eine ganze Schar junger Sänger begeisterte. So vergingen die zwei ersten Jahre. Im Mai 1848 sollte laut Auftrag der Regierung eine militärisch-wissenschaftliche Expedition an den Aralsee ausrücken, um seine Küsten zu erforschen und eine Feste am Aralsee zu erbauen. Es gelang nun dem mit jener Forschungsreise betrauten Linienschiffskapitän Butakow bei dem Orenburger Korpskommandanten die

---

1) vgl. Seite 82, Zeile 3.

2) Eine Art Mandoline.



Erlaubnis zu erwirken, Schewtschenko als Zeichner mitzunehmen. Aber das waren nur kurze Lichtblicke, auf die eine desto härtere Sklaverei folgte. Der mitleidige Butakow wurde strafweise verfeßt, und, um den Dichter geistig gänzlich abzustumpfen, sandte ihn die Regierung nach den östlichen Gestaden des kaspischen Meeres.

Zehn lange Jahre dauerte dieses Elend. Erst als der junge Zar Alexander II. den Thron bestieg, gelang es den Bemühungen seiner Freunde, namentlich denen des Grafen Fedor Tolstoi, Amnestie für ihn zu erlangen. Kaum in Freiheit gesetzt, griff er sein Lebensprogramm wieder auf, denn die schmerzreiche Gefangenschaft hatte keine Silbe daraus zu streichen vermocht. Seine Liebe zur Ukraina war nur desto größer, sein Haß gegen alle Herrscher und Herren desto stärker geworden. Seine politischen Gedichte waren nach wie vor dem Kerker die schärfsten Geschoße, die je gegen die Tyrannei abgefeuert wurden. Am meisten aber brannte ihn die Leibeigenschaft. Wenn diese im Jahre 1861 durch den Ukas vom 3. März — welche Tragik, wenige Tage nach seinem Tode! — tatsächlich abgeschafft wurde, so ist Schewtschenkos Verdienst hieran nicht zu verkennen.



Nur noch drei Jahre lebte Schewtschenko unter strenger Polizeiaufsicht in Petersburg, von den Freunden verehrt, von den Feinden respektiert. Am 26. Februar (10. März) 1861, gerade als er die Treppe aus seinem Wohnzimmer zum Atelier hinabgestiegen war, fiel er dortselbst tot zu Boden im Alter von kaum 47 Jahren. Die Strapazen der Verbannung hatten seinen riesenstarken Organismus untergraben, Kummer und Elend ihm ein frühes Grab bereitet. Vierundzwanzig Jahre lang war er Leibeigner gewesen, zehn Jahre lang Gefangener, zwölf Jahre war es ihm nur vergönnt, als freier Mensch zu leben. Seine sterblichen Überreste wurden in die Heimat übergeführt, wo sie nach dem Wunsche seines „Vermächtnis“ auf einem Hügel bei Kaniw ruhen und den Klagen des rauschenden Dnjipr lauschen. Die Schlußworte seines „Vermächtnis“ aber lauten:

Senkt mich ein — doch dann erhebt euch!

Ketten sprengt, harte!

Feindesblut, es röte eurer

Freiheit Siegsstandarte. —

Und im neuen freien Bunde,

In der Brüder Kreise,

Denkt auch meiner dann mit einem

Wörtchen lieb und leise.



Und wahrlich, er ist nicht vergessen worden! In Scharen pilgerten die dankbaren Bauern auf das Grab ihres „unsterblichen Kobfaren“. So groß war Schewtschenko in den Augen seiner Landsleute, daß sie ihm in ihrer Unwissenheit, ihrer rührenden Naivität übernatürliche Zaubermächte zuschrieben und ihn zu einem „Charakternik“<sup>1)</sup> machten. Sein Sterbetag gehört zu den höchsten nationalen Feiertagen, und die Ukrainer wallfahren noch heute auf sein Grab, um sich von ihren Gebrechen heilen zu lassen. Zahlreiche Legenden, die um seine Person entstanden, geben der Hoffnung Ausdruck, er werde eines Tages auferstehen, um endgültig die Tyrannei zu stürzen.

Sein hohes Verdienst aber ist es, daß er dem erst zur Wende des achtzehnten Jahrhunderts von Kotlarewskyj zur Schriftsprache erhobenen ukrainischen Volkssidiom die Weihe des Ernsten und Erhabenen zu geben vermochte. Hierdurch, wie durch die Verherrlichung der Vergangenheit, das Erwecken alter Freiheitsideale und das Schaffen eines nationalen Selbstbewußtseins rettete Schewtschenko sein Volk vor dem Untergang und legte eine feste Grundlage zu dessen glorreicher kultureller Entwicklung. Die Poesie

<sup>1)</sup> Wundertäter.



Schewtschenkos hat aber keine ephemere Bedeutung, sondern eine beständige, weil er ein Dichter nicht nur der unterdrückten Ukrainer, sondern der leidenden Menschheit überhaupt ist. —



GEDICHTE AUS DER ZEIT VOR  
DER VERBANNUNG: 1839–1846



## Vorgesang\*)

**M**EINE Lieder, meine Lieder,  
Ach, ihr quält mich Armen!  
Wozu steht ihr vor der Seele  
Traurig, ohn Erbarmen?  
Warum seid ihr nicht verweht wie  
Staub im Steppenwinde,  
Hat nicht tolgewiegt das Unglück  
Euch gleich seinem Kinde?

Denn zum Hohn das Unglück euch nur Leben  
schenkte,  
Tränenflut euch zwar begoß . . . doch nicht  
ertränkte.  
Ach, daß sie euch übers Feld ins Meer nicht  
schwemmte!  
Niemand würde fragen dann nach meiner Not.  
Fragen nicht, weshalb ich gens Geschick mich  
stemmte,  
Und des Lebens leid bin? Nicht mehr höhnt'  
ihr Spott:  
„Kannst nichts Bessres tun!“ O Blumen, meine  
Kleinen!

---

\*) Einleitungsgedicht zum „Kobzar“, das in allen Ausgaben von Schewtschenkos Gedichten zuerst steht.



Wozu hab ich euch gehegt, gepflegt mit Fleiß?  
Wird denn je ein einzig Herze mit euch weinen,  
Weinen, wie mit euch ich weinte? – Doch wer  
weiß . . .

Wird vielleicht ein Mädchenherze,  
Augen, schwarze, werden  
Weinen über euch; wie glücklich  
Wär ich dann auf Erden!  
Eine Trän aus schwarzem Auge,  
Braucht' dann kein Erbarmen!  
Meine Lieder, meine Lieder,  
Ach, ihr quält mich Armen! . . .

Schwarzer Aug' und Brauen willen  
Riß sich los die Seele,  
Lachte, lallte euch entgegen,  
Sang aus voller Kehle,  
Sang, so gut sie's konnte, sang vom  
Nächt'gen Sternenscheine,  
Von des Mägdleins Huld im Garten<sup>1)</sup>  
Dort beim Stelldicheine,

---

<sup>1)</sup> Der Garten, meist Weichselgarten, (Sad) neben der kleinen Hütte ist der heiße Wunsch jedes ukrainischen Bauern; der Sad ist auch vor allem der Jugend heilig, der Ort der Stelldicheins, des Liebeslebens. Wie das deutsche Mädchen seinen Schatz zum „Fensterln“ bestellt, eilt die Ukrainerin, wenn die Mutter schläft, in den Sad zu ihrem Geliebten.



Von den heimischen Kurhanen,<sup>1)</sup>  
Steppen ohne Ende . . .  
– Ach, das Herz zerbrang! Doch wollt's nicht  
Singen in der Fremde.  
Wollt' im Schnee<sup>2)</sup> nicht die Kofaken  
Mit dem Feldherrnstabe<sup>3)</sup>  
Und dem Roßschweif<sup>4)</sup> einberufen  
Dort zum Kriegesrate, . . .  
Bleibt nur, ihr Kofakenseelen,  
Im Ukrainerlande!  
Raum ist da und fröhlich Treiben  
Bis zur Grenzen Rande,  
Gleich der Freiheit, die entschwunden,  
Dnjiprwellen<sup>5)</sup> jagen

---

1) Grabhügel, Hüenengräber, deren es in der Ukraine unzählige gibt. In ihnen liegen die in den Kriegen gegen die Tataren usw. gefallenen Kofaken zu Tausenden begraben. Diese Grabhügel sind für Taras, den Kofakenpatrioten, und für alle Ukrainer Symbole der herrlichen freien Vergangenheit, des Kofakenruhms, und ihr Anblick allein ist imstande, einen Ukrainer in Begeisterung zu versetzen.

2) Schewtschenko war dazumal in Petersburg.

3) Abzeichen des Kofakenhetman.

4) Diese an hohen Stangen angebrachten Roßschweife hatten beim Kofakenheer die selbe Bedeutung wie heutzutage unsere Fahnen.

5) Der geschichtlich-atehrwürdige Strom für die Ukrainer, ähnlich wie der Rhein für die Deutschen.



Meerbreit hin . . . die Schnellen<sup>1)</sup> tofen —  
Hoch Kurhane ragen!  
Dort erftand Kofakenfreiheit,  
Tollte, kämpfte wacker,  
Mit Tataren-Schlachtaknochen<sup>2)</sup>  
Säte fie den Acker.  
Bis zum Überdruß mit Leichen  
Säte fie die Plane . . .  
Freiheit sank zur Ruh, indessen  
Wuchfen auf Kurhane.  
Als ihr Wächter Schwarz ein Adler<sup>3)</sup>  
Breitet feine Schwingen,  
Und von ihr, ach, die Kobfaren<sup>4)</sup>  
Guten Seelen fingen.  
Singen alles, was gefchehn ift —  
Schlucker, arme, blinde,

---

1) Vgl. Seite 31, Anm. 5.

2) Altpolnifcher Landadel (vgl. „Schewtschenkos Leben und Dichten“, Seite 18, Anm. 1).

3) Anspielung auf das ruffifche Staatswappen.

4) Nationalfänger, die mit ihrer „Koble“, einer Art Mandoline, das ganze Land durchziehen. Sie find, da das Volk weder fchreibt noch liest, vermittelt des Traditionsweges die einzigen Aufbewahrer der Volkslieder, auch felbst Dichter, zugleich eine lebendige Zeitung und ftets große Patrioten, die mit ihren Liedern den Mut der kämpfenden Kofaken aufrecht hielten. Sie waren oft blind. Schade, daß fie jetzt im Verfchwinden find.



Denn sie können's . . . Ich dagegen  
Nicht mal Worte finde,  
Hab nur Tränen für Ukraina,  
Kann nur weinend klagen . . .  
Und vom Elend . . . hol's der Teufel!  
Wer hat's nicht getragen!  
Und wer vollends auf die Menschheit  
Schaut mit ganzem Herzen –  
Dem auf Erden wird die Hölle  
Und im Jenseit . . .

### Schmerzen

Aber 's Glück herbei nicht zwingen  
Wider seinen Willen . . .  
Ist mein Leid auch groß, ich will's doch  
Aller Welt verhüllen;  
Will an meinem Busen diese  
Böse Schlang verwahren,  
Daß die Feinde meines Dämons  
Grinsen nicht gewahren . . .  
Laßt wie Raben den Gedanken  
Krächzend fliegen, jagen,  
Und das Herz wie Philomele  
Zwitschern leis und klagen –  
Menschen können's ja nicht hören  
Und auf Spott nicht sinnen . . .  
Trocknet mir nicht meine Tränen,  
Laßt sie lachte rinnen,



Laßt sie Tag und Nacht betauen  
Hier die fremden Lande,  
Bis der Pope meine Augen  
Deckt mit fremdem Sande . . .  
Ja, so ist's! Doch alle Klagen  
Niemals Hülfe schaffen.  
Und — wer eine Waife neidet,  
Den soll Gott bestrafen!

Meine Lieder, meine Lieder,  
Meine blum'gen Scharen!  
Hab gepflegt euch, doch wo soll ich,  
Kinder, euch verwahren?  
Zieheth gen Ukraina, Waisen,  
Könnt dort bettelnd flehen  
Hinterm Zaun<sup>1)</sup> — und ich, ich werde . . .  
Hier zugrunde gehen.  
Offne Herzen, milde Worte,  
Wahrheit ihr dort findet,  
Ja, vielleicht man euch dereinst noch  
Ruhmeskränze windet . . .

Nimm denn hin, Ukraina, Mutter,  
Meine teure, liebe,  
Wie die eignen Kinder diese  
Töricht jungen Triebe!                      Petersburg, 1839.

---

<sup>1)</sup> D. h. ohne Aufnahme zu finden.





Taras Schewtschenko: Bei Kiew.  
Nach einer Radierung aus dem Jahre 1844.



## Wind, du Wilder . . .

**W**IND, du Wilder! Wind, du Wilder!  
Der du sprichst zum Meere:

Weck es auf, durchstürm es, frag es,  
Wo mein Liebster wäre.

Frag, wo mein Geliebter weilet,  
Hat's ihn doch getragen,  
Und allwo es ihn gelassen,  
Muß das Meer dir sagen.

Wühl es auf das Meer, das blaue,  
Wenn's ihn tat versenken!

Werde eilen, ihn zu suchen,  
Werd mein Leid ertränken . . .

Werd ihn finden, ihn umschlingend  
Brust an Brust vergehen.

Trag dann schnelle fort uns, Welle,  
Mit der Winde Wehen! . . .

Ist er aber noch hienieden,  
Mußt du, Wildfang, wissen,

Wo er weilet, was er treibet,  
Darfst ihn schmeichelnd küssen!

Weint er — wein ich auch, und singt er —  
Sing ich mit vor Freude;

Starb er aber, mein Schwarzbrau'ger,  
So sind tot — wir beide.



Trag zum Liebsten meine Seele  
Dann auf deinem Flügel,  
Pflanze sie als roten Holler<sup>1)</sup>  
Auf den Grabeshügel!  
Leichter dem Verwaisten werde  
Fremder Erde Krume,  
Wenn sein Liebchen drauf sich wieget —  
— Eine zarte Blume!

Blume bleich und Holler werd ich  
Still ihm Schuß gewähren:  
Fremder Sonne Strahlen hemmen,  
Fremden Tritten wehren.  
Abends werd ich trauernd klagen,  
Morgens weinend flehen;  
Sonne wird die Tränen trocknen,  
Keiner soll sie sehen.

Wind, du Wilder! Wind, du Wilder!  
Der du sprichst zum Meere —  
Weck es auf, durchstürm es, frag es,  
Wo mein Liebster wäre . . . Petersburg 1838.

---

<sup>1)</sup> Der Schlingbaum, Schneeball oder Wasserholder (auch Hirschholunder genannt) mit weißen Blüten und scharlachroten Beeren ist ein Lieblingsstrauch der Ukrainer, der in ihrer Volkspoesie eine hervorragende Rolle spielt. Symbol der Jungfrau, der Geliebten oder auch der Frauen.



## Fließt ins blaue Meer . . .

**F**LIESST ins blaue Meer das Wasser,  
Hört nicht auf zu fließen;  
Jagt dem Glück nach der Kofake,  
Will kein Glück ihm sprießen.

In die Welt zog der Kofake, –  
Wogt das Meer, das blaue,  
Wogt sein Herze, warnt 's Gewissen:  
„Nicht zu sehr vertraue,

Wohin ziehst du sonder Fragen?

In der Obhut wessen  
Lässest Vater du und Mutter,  
Liebchen unterdessen?

Fremde Lande – fremde Leute –  
Fremd bist ihrem Herzen!  
Keiner wird dein Freuen teilen,  
Keiner deine Schmerzen.“

Fern am Strand sitzt ein Kofake, –

Wogt das Meer das blaue . . .  
Dacht sein Glück zu finden – findet  
Elend nur, das graue . . .

Weinend sieht er Kranichscharen  
Ziehn zum Heimgestade.

Dicht von Dornen überwachsen

Sind die Heimatpfade.      Petersburg, 1838.



## Dumka\*)

**A**CH, wozu die schwarzen Brauen  
Und die dunklen Augen?  
Und was sollen mir die frohen  
Mädchenjahre taugen?  
Meine Jahre – Jugendjahre  
Fruchtlos mir vergehen,  
Augen weinen, Brauen bleichen  
In der Winde Wehen.  
Wie der Vogel sonder Freiheit  
Lechzt mein Herz in Qualen.  
Ach, was frommt mir meine Schönheit,  
Will kein Glück mir strahlen?  
– Schwer ist's, schwer, als arme Waife  
Auf der Welt zu leben:  
Fremd die Nächsten – keiner kann mir  
Trost und Hoffnung geben.  
Keiner fragt, warum mein Auge  
Steht in heißen Tränen?  
Keiner, dem ich klagen könnte  
Meines Herzens Sehnen –  
Wie es, ein verlassen Täubchen,  
Girrend schier verschmachtet –  
Keiner sieht es, keiner hört es,

---

\*) D. i. Volkslied; (vgl. „Schewtschenkos Leben und Dichten“, Seite 17, Anm. 1).



Keiner, der's beachtet.  
Fremde Leute ja nicht fragen —  
Unnütz auch 's Gefrage —  
Mögen denn der Waisen schwinden  
Traurig ihre Tage! . . .

Weine, Herze, weint ihr Augen  
Bis zur letzten Stunde  
Immer lauter, daß dem Winde  
Davon werde Kunde,  
Daß er weit sie trag', der Wilde,  
Weit ob Meeresbläue  
Dem schwarzlockigen Verräter,  
Ihm, zur Qual, zur Reue!

Petersburg, 1839.



# Iwan Pidkowa\*)

(W. J. Sternberg\*\*) zugeeignet.)

I.

**E**INSTENS brüllten die Kanonen  
Rings in der Ukraine;  
Herrsichte dort der Saporoger<sup>1)</sup>  
Tapfere Gemeinde!

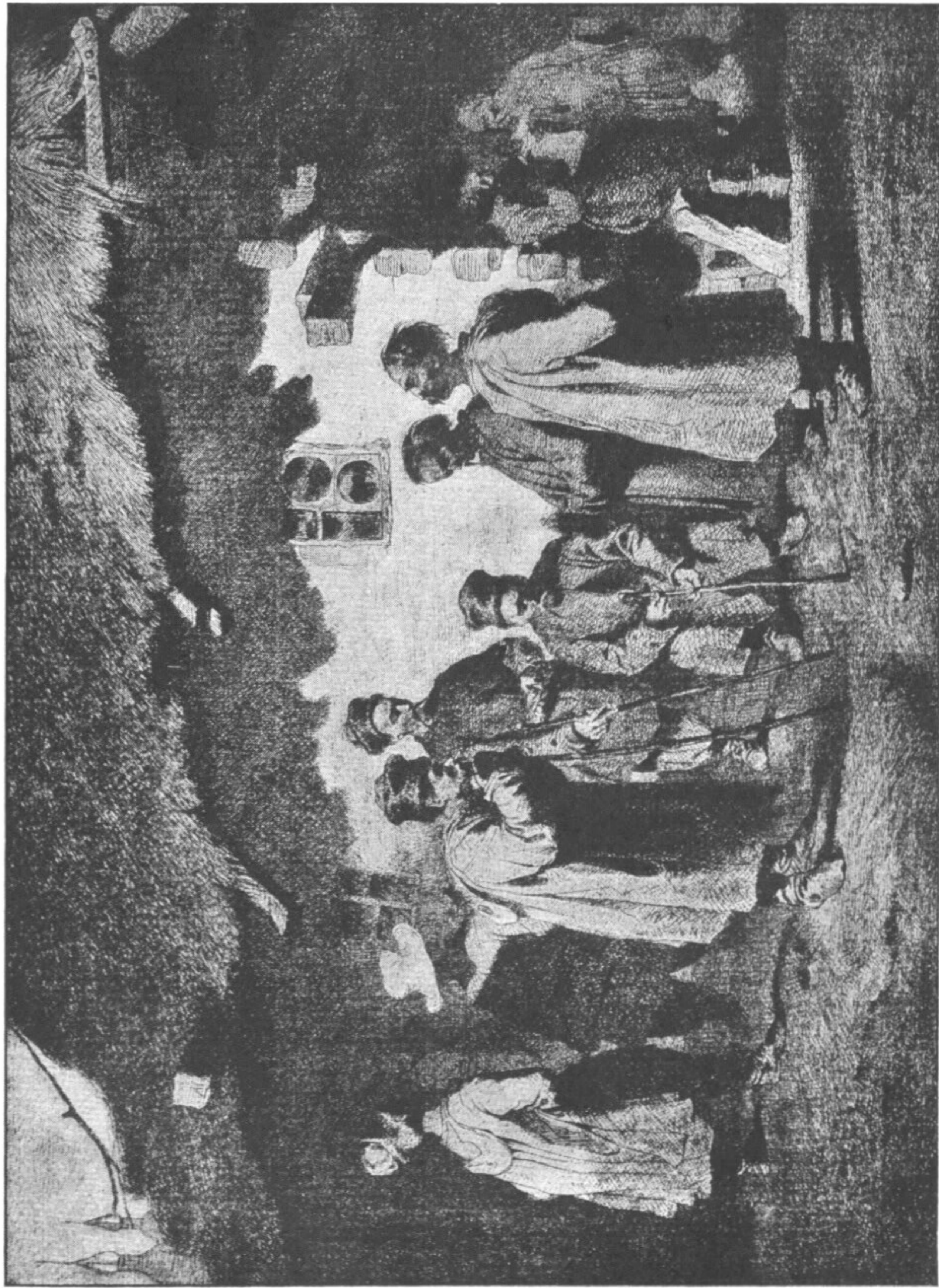
---

\*) Kofakenhetman im 16. Jahrhundert, der wegen seiner außergewöhnlichen Stärke von den Kofaken den Namen Pidkowa (d. i. „Hufeisen“) erhielt, weil es ihm ebenso leicht war, ein Hufeisen zu zerbrechen, als ein Stück Papier zu zerreißen. Es war Sitte bei den Kofaken, ihren Hetmans Spitznamen beizulegen (vgl. „Hamalia“, Anm. \*, Seite 44). Das vorliegende Gedicht, in dem der (historisch nicht verbürgte) Zug Pidkawas gegen Konstantinopel hätte geschildert werden sollen, blieb unvollendet. Man suche übrigens in den historischen Gedichten Schewtschenkos (vgl. „Hamalia“) nicht geschichtlich getreue Schilderungen, denn dem Dichter ist es lediglich um die möglichst klare Wiedergabe des Charakters einer historischen Epoche zu tun, und das hat er meisterhaft verstanden.

\*\*\*) Ein russischer Künstler, der vornehmlich Bilder aus der Ukraine malte.

<sup>1)</sup> D. i. wörtlich die südlich der Wasserfälle, der sogenannten „Schnellen“, des Dnjipr wohnenden freien Kofaken. Dieselben hatten unter Anführung eines Hetman in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die wegen der gefährlichen Stromschnellen unzugängliche Insel Chortycia sich zur neuen Heimat erwählt. Sie wußten während mehrerer Jahrhunderte ihre Unabhängigkeit zu wahren.





Taras Schewtfschenko: Das Dorfgericht.  
Aus der Serie „die malerische Ukraine“ vom Jahre 1844.



Kämpfte ruhmvoll für die Freiheit  
In manch blut'gen Fehden, —  
Ach, vorbei! nur Steppengräber  
Uns davon noch reden.  
Jene hohen Hünengräber,  
Wo die Ruh gefunden  
Der Kosaken bleiche Leiber  
Rot mit Seid' umwunden.<sup>1)</sup>  
Hünengräber! — ja, sie gleichen  
Bergen hohen, düstern,  
Von der Freiheit auf der Steppe  
Mit dem Wind sie flüstern.  
Zeugen einst'gen Ahnenruhmes  
Singen leis sie, leise,  
Und der Enkel senkt die Sense,  
Singt die gleiche Weise . . .

Einstens tanzte wild das Unglück  
Rings in der Ukraine,  
Ließ im Schank den Met und Brantwein  
Kreisen im Vereine.  
Einstens lebte man alldorten

---

<sup>1)</sup> Es war Sitte, die Leichname der im Krieg Gefallenen in Tüchern von roter, chinesischer Seide zu beffatten. Rote Stoffe standen nämlich bei den Kosaken in hohem Ansehen und galten allgemein als Belohnung für ausgezeichnete Kriegstaten.



Herrlich, frei von Schmerzen —  
Laßt uns des gedenken! Ruhe  
Wird dann wohl dem Herzen. —

## II.

Schwarz Gewölke hinterm Liman<sup>1)</sup>  
Himmelsblau verhüllend;  
Und das Meer, gleich einem Untier,  
Stöhnend bald, bald brüllend,  
Flutend ob der Dnjiprmündung. —  
„Holla, Kameraden,  
Boote her! — Das Meer spielt braufend,  
Uns zum Tanz zu laden!“  
Flinke Saporogerboote  
Hin zum Liman schnellen.  
„Brause Meer!“ ertönt's im Chore,  
Schaum bedeckt die Wellen. —  
Wogen rings so hoch wie Berge:  
Erde, Himmel schwinden . . .  
Schauerlich! — jedoch Kosaken  
Just dran Freude finden.  
Singend ziehn sie hin; die Möwe  
Ihre Flügel spreitet,  
Und der Hetman vorn im Boote  
Weiß, wohin er's leitet.

---

<sup>1)</sup> Die breite Mündung des Dnjipr.







## Hamalia\*)

**A**CH, es kommt kein Wind, keine Welle!  
„Aus unfern Ukrainerlanden!  
Ob man Kriegsrat dort hält über Türkenzüge?  
Wir hören's nicht fern in Banden.

Ach, so weh doch, Wind, weh doch übers Meer hin  
Fern vom Groß-Luh<sup>1)</sup>, dem weiten,  
Trockne Tränen, übertäub der Ketten Klirren,  
Zerweh unfre Leiden!

Ach, so brause, brause blau-blaues Meer du  
Unter unsrer Boote Reihen,  
Drin Kofaken im Schmuck ihrer Schapken  
schwimmen,  
schwimmen, uns zu befreien!

---

\*) Ein überaus tapferer Kofakenhetman. Der in diesem Gedichte verherrlichte Befreiungszug Hamalias zur Erlösung seiner in türkischer Gefangenschaft schmachtenden Saporogerkofaken ist eine vom Dichter erfonnene, keinesfalls historisch beglaubigte Begebenheit. (Vgl. „Iwan Pidkowa“, Seite 40, Anm. \*).

<sup>1)</sup> Groß-Luh nannten die Saporogerkofaken eine hinter den Wasserfällen des Dnjipr gelegene waldige Niederung, die ihnen als Versteck diente bei Verfolgungen durch Türken und Tataren.



Ach, Gott, unser Gott, sei's auch nicht unfertwegen,  
So schick sie doch aus der Ukraine!  
Wir werden den Ruhm, den Kofakenruhm, hören  
Und sterben dann im Vereine!“

So fangen Kofaken in Skutaris Mauern,  
So fangen die Armen, es flossen herab  
Kofakische Tränen und mehrten das Trauern.  
Der Bospor erbebte, denn nie seine Well'  
Vernahm noch kofakisches Weinen, es stöhnte  
Der Breite und runzelt — ein Graustier<sup>1)</sup> —  
sein Fell,

Und brüllend weit-weit er die Welle entlandte  
Wohl auf seinen Rippen in Blaumeeres Schlund.  
Das Meer, es tönt weiter, des Bospors Gestöhne  
Treibt's zum Liman,<sup>2)</sup> Liman dem Dnjiprò-  
geltröme

Diese Klagerede auf Wellen gab kund.

Da lacht der Greis<sup>3)</sup> wild auf im Scherze,  
So daß vom Schnauzbart Schaum ihm quoll.  
„Heh, schläfst Du, Groß-Luh, Bruderherze?“

---

<sup>1)</sup> Bildliche Bezeichnung des auf Seite der Türken stehenden Bosphorus. (Vgl. weiter unten: „Es schlummert Byzanzia im Himmel des Harems.“)

<sup>2)</sup> Vergl. „Iwan Pidkowa“, Seite 42, Anm. 1.

<sup>3)</sup> Der Dnjipr personifiziert als ein Greis, der im stolzen Bewußtsein der Tüchtigkeit und des Mutes der Kofaken „laut auflacht“.



Chortycia,<sup>1)</sup> Schwester?“

Laut erscholl  
Der beiden Ruf: „Ich höre, höre!“  
Den Dnjipr bedeckte Kahn um Kahn.  
Kofaken aber stimmten an:

„Droben jenseit läßt der Türkin  
Haus sich stolz gewahren.  
Juchhei! brause Meer!  
Brich durchs Felsenwehr!  
Dort zu Gast wir fahren.

Türkin läßt Dukaten, Taler  
Hell im Beutel klingen —  
Doch ein Raubzug? nein!  
Mord und Brand allein,  
Brüdern Heil zu bringen!

Bei der Türkin auf dem Diwan  
Pafcha, Janitscharen. —  
Muselmann, erschrick!  
Uns der Ruhm, das Glück,  
Vorwärts, tapfre Scharen!“

Also fingen sie und schwimmen,  
Lauscht der Wind, die Welle;

---

<sup>1)</sup> Eine große Dnjiprinfel, auf der sich die Saporogerkofaken zu verschanzen pflegten.



An der Spitze Hamalia  
Trennt die Wasserwälle.  
Hamalia — pocht dein Herz nicht  
Bei des Meeres Stürmen?  
„Uns erschrickt nichts!“ Und sie schwanden  
Hinter Wogentürmen . . .

Es schlummert Byzanzia im Himmel des Harems,  
Skutari<sup>1)</sup> auch schläft; nur der Bospor, er wacht,  
Bald schäumt er, bald stöhnt er, bald heult er  
in Wüten,

Will wecken Byzanzia aus traumtiefer Nacht . . .

„Ach, erwecke sie nicht, du wirst es bereuen!  
Dein weißes Geripp sonst im Sand ich verscharr,  
Im Schlamm ich begrabe“ — ruft 's Blaumeer  
mit Dräuen,

„Ja, weißt nicht, Welch' Gäste ich heute noch fahr  
Zum Sultan hinüber?“

— So 's Blaumeer mit Warnen,  
— Es liebte das Slawenvolk zopfig und brav —  
Der Bospor besinnt sich. Es lagen im Harem  
Der Sultan, der träge, die Türkin im Schlaf.  
Kofaken nur wachend im Kerker verweilen,  
Die Armen. Was hoffen sie noch auf der Welt?

---

<sup>1)</sup> Die auf der asiatischen Seite liegende Vorstadt von Byzanz.



In Ketten zum Herrgott sie flehen, derweilen  
Die Welle gegenüber mit Donnern zerfchellt:

„O Gott Ukrainas, wir flehen,  
Ach, laß in Knechtschaft nicht vergehen  
Kofaken frei im fremden Land!  
O Schande hier und jenseit Schand —  
Aus fremdem Sarge auferstehen,  
In Fesseln zu erscheinen, Herr,  
Mit Händen, bleich und kettenstschwer,  
Vor Deinem rechtlichen Gerichte  
Zur Schmach vor allen! . . .“

„Hau und mord  
Die Heiden all', die Türkenwichte!“  
Vom Wall ertönt es her. — „Wer dort?  
Hamalia! weh, Verwegner,  
Hörst Skutaris Toben?“ —  
„Mordet, haut!“ schreit Hamalia  
Auf der Festung droben.

Der Stadt Kanonen brüllen . . . Schnaufen . . .  
Es heult der Feind und flucht vor Wut;  
Kofaken stürmen vor mit Mut, —  
Hin sinkt der Janitscharen Haufen.  
Hamalia rennt und wüetet  
In Skutaris Hölle,  
Selbst befreit er die Kofaken



Aus des Kerkers Zelle.  
„Ausgeflogen, graue Vögel,  
Auf den Markt zur Stelle!  
Beute teilt man“ — führen auf die  
Falken; neu belebte  
Sie die traute Christensprache . . .  
Auch die Nacht erbebte:  
Mutter Nacht, sie sah mit Grausen,  
Wie Kofaken haufen.  
Bebe nicht, jedoch beschau dir  
Der Kofaken Schmaufen!  
Wie so finster, wie am Werktag,  
Feiertag ist heute.  
Nicht mit Dieben, Hamalia  
Sich erlabt der Beute.  
„Licht herbei! daß hell es werde! —“  
Prasselnd steigt die Flamme  
Von Skutari, von den Schiffen  
Bis zum Wolkendamme. —  
Es erwacht Byzanz, die Augen  
Reißt es auf, und denen  
Von Skutari schwimmt's zu Hilfe,  
Knirschend mit den Zähnen . . .

Wild tobt Byzanz in Zornesgluten,  
Langt nach dem Ufer mit der Hand;  
Ergreift es, zischt, faßt Fuß am Land,



Muß stumm dann unterm Dolch verbluten.  
Skutari brennt wie eine Hölle;  
Durch die Bazare rinnt das Blut  
Und schwellet rot des Bospors Welle.  
Gleich Vögeln schwarz im Haine fliegen  
Kofaken kühn nach jeder Stelle:  
Wer rettet sich vor ihrer Wut?  
Die Höllischen brennt keine Glut.  
Sie stürzen Mauern, — Goldesmünze  
Sie hoch in Schapken häufen an  
Und füllen damit Boot und Kahn.

Skutari brennt — der Arbeit müde  
Die Bursche sammeln sich, am Brand  
Die vollen Pfeifen noch anbrennend,  
Dann flugs aufs Boot — und bald verschwand  
Die Schar, die roten Wogen trennend . . .

Froh, als wrenns zur Luftfahrt ginge,  
Ziehn sie auf die Reise,  
Schwimmend stimmen sie ein Lied an  
Nach Kofakenweise:

„Unser Hetman Hamalia,  
Tapfer, ohne Zagen,  
Rief die Bursche, mit dem Feind sich  
Auf dem Meer zu schlagen;  
Auf dem Meer zu schlagen,



Ruhm lich zu erjagen,  
 Brüdern fern im Türkenjoch  
 Freiheit zuzutragen.  
 Hei! bis nach Skutari drangen  
 Hamalias Scharen, —  
 Saporoger<sup>1)</sup>-Brüder dorten  
 Ihrer Strafe harren.  
 „Hei!“ ruft donnernd Hamalia:  
 „Brüder, laßt uns leben,  
 Laßt uns leben, Türken knebeln,  
 Schlürfen Saft der Reben,  
 Den Kurèn<sup>2)</sup> mit Seide schmücken  
 Und mit Prunkgeweben!“  
 Flogen aus die Saporoger  
 Korn im Feld zu schneiden,  
 Rings im Kreise klirrt das Eisen,  
 Klingen ihre Weisen:  
 „Ehre sei dir, Hamalia,  
 Auf der weiten Erde, —  
 Auf der weiten Erde,  
 In Ukrainas Landen,  
 Daß du nicht die Unfern ließeß  
 Sterben fern in Banden!“

---

1) Vgl. „Iwan Pidkowa“, Anm. 1, Seite 40.

2) Das verschanzte Lager der Saporoger, ihre sogenannte „Sitfch“, zerfiel in 38 Abteilungen, deren jede einen Kurèn, d. i. Kaserne, bildete.



So singend schwimmt die Schar, ihr nach  
schwimmt Hamalia, anzusehen,  
Dem Aar gleich, der die Brut bewacht;  
Vom Hellespont her Winde wehen,  
Doch läßt Byzanz den Feind entgehen:  
Aus Furcht, daß nicht der Mönch<sup>1)</sup> in Glut  
Galata<sup>2)</sup> nochmals läge, das mahne  
Pidkowa<sup>3)</sup> sonst gar, der Hetmane,  
Zum Feldzug auf die Meeresflut.  
So sie schwimmen, hinter ihnen  
Malt die Sonne rot das Meer;  
Und das liebe Meer sich dehnet,  
Rauscht und brauset um sie her . . .

Hamalia! Winde wehen!

Heimisch Meer wir sehen! . . .

Und sie schwanden hinter Flut und

Sonnenroten Höhen . . . Ende 1842.

---

1) Diesen Beinamen erhielt einer der berühmtesten und kriegstüchtigsten Kosakenhetmans: Peter Konaschewytsch Sahajdatfchnyj (d. i. Köcherträger). Er bekleidete seine Würde von 1611–1621, legte sie dann freiwillig nieder und ward Mönch in einem Kloster in Kiew.

2) Stadtviertel Konstantinopels.

3) Siehe „Iwan Pidkowa“ Anm. \*, Seite 40.



# „Der Häretiker“ oder „Johannes Huß“\*)

„Der Stein, den die Bauleute verworfen  
haben, ist zum Eckstein worden. Das  
ist vom Herrn geschehen, und ist ein  
Wunder vor unsern Augen.“

Pfalm CXVIII, 22., 23.

## I.

**N**UR Unrecht überall und Knechtschaft,  
„Das Volk verstummt, an Qual gewohnt,  
Und auf dem apostolischen Stuhle  
Ein wohlgenährter Pfaffe thront,  
Mit Menschenblut treibt schnöd er Handel;  
Das Paradies gibt er in Pacht . . .  
O Gott! Dein Richtspruch wird vereitelt,  
Dein Himmelreich verhöhnt, verlacht!  
Recht und Wahrheit – Menschenmörder  
Schlugen sie in Banden,  
Deinen Ruhm und Deinen Willen  
Machten sie zuschanden!  
Menschen ächzen bang in Ketten,  
Wer hilft, kühn sie brechen?  
Wer hilft, eines Sinns und Herzens,  
Kämpfen gen die Frechen

---

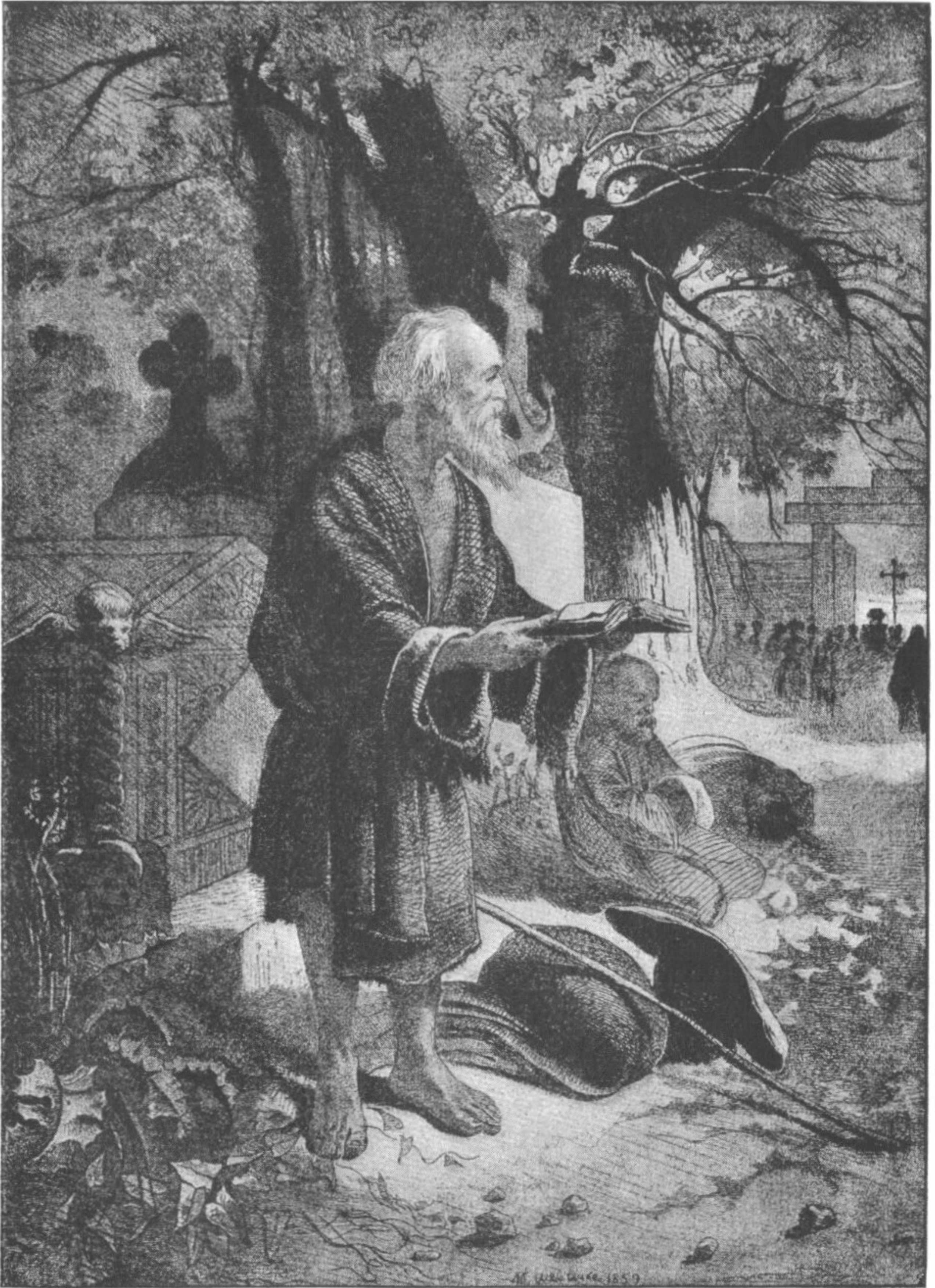
\*) Vgl. „Schewtschenkos Leben und Dichten“, Seite 19,  
Zeile 5.



Für der Wahrheit Evangelium,  
Für die vielen Blinden?  
Gott, o Gott, wird sich denn niemand  
Je zur Hilfe finden?  
Wird der große Tag nie kommen,  
All die Schuld zu rächen?  
Wird den Dreireif der Tiara  
Niemand je zerbrechen?  
Ja, wir werden's! Nicht zur Marter,  
Nicht zur Rache spenden  
Sollst Du Deinen Segen, Vater,  
Meinen Schwachen Händen, —  
Meinen stillen Schwur! O Vater!  
Werden sie ihn hören? . . . “

Maryjinske, 10. September 1845.





Taras Schewtschenko: Bettler am Friedhof.  
Nach einer Radierung aus dem Jahre 1859.



## Kaukasus\*)

(Meinem inniggeliebten Jakob de Balmen\*\*) zugeeignet.)

Ach, daß ich Wasser genug hätte in  
meinem Haupte, und meine Augen  
Tränenquellen wären, daß ich Tag  
und Nacht beweinen möchte die Er-  
schlagenen in meinem Volk!

Jeremias. Kap. IX, 1.

**A**LLÜBERALL Berge, von Wolken umflossne,  
Mit Jammer befäte, mit Blut übergossne.  
Seit der Urzeit schafft der Aar dort  
Dem Prometheus Schmerzen,  
Hackt ihm täglich an den Rippen,  
Hackt an seinem Herzen;  
Er zerschneid's, sein Blut, er trinkt es  
Niemals doch zu Grunde,  
Stets wird neu das Herze leben,  
Lachen trotz der Wunde.  
Denn unsterblich ist die Seele,  
Frei, trotz Machtgeboten,  
Selbst der Nimmerlatte pflügt nicht  
Flur auf Meeresboden,  
Knebelt nicht das Wort, das freie,  
Nicht die freie Seele

---

\*) Dieses gegen den russischen Despotismus und Militarismus gerichtete Gedicht trug Schewtschenko im Jahre 1847 die Verhaftung ein. Vgl. „Schewtschenkos Leben und Dichten“, Seite 21 unten.

\*\*) Vgl. Anmerkung 1, Seite 62.



Und verlästert, Gott, den Herrn, nicht,  
Gott, der sonder Fehle.

Nicht uns geziemt's, mit Dir zu rechten,  
Noch zu bemängeln Dein Gebot!  
Uns ziemt zu weinen nur, zu weinen,  
Zu kneten unfer täglich Brot  
Mit blut'gem Schweiß, mit bittern Tränen.  
Die Henker uns mißhandeln, höhnen,  
Beraufcht liegt unfer Recht — wie tot!

Wann, ach, wird es auferstehen?

Dürfen wir begeben

Müde uns, o Gott, zur Ruhe,

Wann, ach, endlich leben?

Wir vertrauen Deiner Allmacht,

Den Verheißungsworten:

Auferstehn soll Recht und Freiheit,

Hier und allerorten

Werden huld'gen dann die Völker

Dir nur frohen Mutes, —

Doch bis dahin fließen Ströme,

Ströme roten Blutes! . . .

Allüberall Berge, von Wolken umflossne,  
Mit Jammer befäte, mit Blut übergossne!



Und die von Gottes Gnaden Wir,<sup>1)</sup>  
Wir scheuchten dorten ohn' Erbarmen  
Freiheit, die nackende, die arme,  
Und heßen sie . . . Es fielen hier  
Der Söldner ungezählte Scharen.  
Und Tränen? Blut? Fürwahr genug,  
Vollauf zu fätt'gen alle Zaren . . .  
Sie zu ertränken samt der Brut  
In Witwentränen. . . Der Jungfrauntränen,  
Geweint in stiller Nächte Sehnen,  
Der heißen Muttertränen Pein,  
Der alten, blu'gen Vaterzähren  
Ergoß kein Strom sich, nein, — ach nein,  
Ein Meer, ein feurig Meer! . . . O Ehre  
Den Hunden wie der Treiberschar  
Und unserm Väterchen, dem Zar!

Ehre!

Euch auch Ehre, blaue Berge,  
Gletscher unermessen,  
Ehre euch, ihr großen Helden,  
Nicht von Gott vergessen!  
Kämpft nur, kämpfet, und ihr werdet  
Sieger des Gefechtes,  
Euch hilft Gott, die Kraft, die Freiheit  
Und die Macht des Rechtes!

---

<sup>1)</sup> Bezieht sich auf den Zaren.



„Dein Haus,<sup>1)</sup> dein Brot, ist beides dein,  
Sind nicht erbeten, nicht verliehen,  
Und keiner nimmt's, als wär es fein,  
Es läßt dich niemand Ketten ziehen.  
Bei uns — denn Schriftgelehrt sind wir —  
Da kennt man jede Bibelftelle,  
Nackt sind wir und in Goldes Zier  
Wohl von der tiefsten Kerkerzelle  
Hinauf bis zu des Thrones Schwelle!  
Kommt nur zu uns! Da lernt, bei Gott,  
Ihr bald, wie teuer Salz und Brot.  
Wir haben Schulen und Kapelle,  
Jedwede Tugend bei uns thront,  
Wir Christen sitzen an der Quelle,  
Gott selbst bei uns zur Miete wohnt! —  
Nur eines Schmerzts uns: daß ihr nicht  
Euch eure Hütte müßt erbetteln;  
Daß wir euch 's Brot nicht ins Gesicht  
Wie einem Hund hinwerfen können;  
Daß ihr uns für der Sonne Strahlen  
Noch keine Steuern müßt bezahlen;  
Sonst nichts! — Wir sind mit wen'gem satt!  
Denn seht, wir sind ja keine Heiden,

---

1) „sakla“, „tschurek“, zwei Worte aus der kaukasischen Mundart, die der Dichter beibehalten hat, ohne sie zu überlegen.



Nein, echte Christen und bescheiden.  
Doch wollt ihr brüderlich, anstatt  
Zu tözen, euch mit uns verbinden,  
Ihr würdet gute Lehrer finden.  
Und unfre Länder ohne Zahl:  
Sibiriens Welt genügt zumal!  
Und Kerker, Völker, unbeirrt  
Vom Moldauer bis zu dem Finnen  
Hält's Maul man, lebt mit allen Sinnen  
Froh in den Tag hinein! . . . Es wird  
Bei uns die heil'ge Schrift gelesen,  
Und Mönche lehren, daß gewesen  
Dereinst ein König Schweinehirt,  
Der seinem Freund, den er erschlagen,  
Die Frau nahm und jetzt mit Behagen  
Im Himmel sitzt! — Da seht ihr gleich,  
Wer bei uns kommt ins Himmelreich!  
Ihr seid noch blind — nicht aufgeklärt  
Durchs heil'ge Kreuz — bei uns man lehrt:  
Gib nur und schind,  
Dann kommst geschwind  
Ins Paradies samt Frau und Kind!  
Mit Wissen können wir uns spreizen!  
Wir zählen Sterne, säen Weizen,<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Durch diese verschiedenartige Beschäftigung soll der Unterschied der Stände gekennzeichnet werden.



Den Franzmann schmä'h'n wir und im Spiel  
Verfchachern wir der Seelen viel,  
Nicht Schwarze aus dem Negerland —  
Zwar Christen — doch von niederm Stand.  
Nein, Spanier sind wir nicht, wir kaufen  
Nicht wie 'ne jüd'sche Kreatur  
Gestohlen Gut. Wir handeln nur  
Nach dem Gesetze . . .“

Sagt, liebt euren Nächsten ihr nach  
Des Apostels Worten?  
Heuchler, Lügner, die vom Höchsten  
Ihr verdammt seid worden!  
Nur die Haut an eurem Bruder  
Liebt ihr, nicht die Seele,  
Schindet sie, damit der Tochter  
Nicht das Pelzwerk fehle,  
Eurem Bastard nicht die Mitgift,  
Schuh' nicht eurem Weibe,  
Auch nicht das, was ihr geheim bleibt,  
Eurem eignen Leibe!

Wem zum Heil wardst du gekreuzigt,  
Jesus Christ, Sohn Gottes?  
Für uns Guten, für die Wahrheit?  
Oder daß voll Spottes



Wir Dich höhnen, wir Dich schmähen?  
Denn so ist's geschehen!  
Kapellen, Kirchen, Bilder, Priester —  
Und alles weihrauchdutterfüllt —  
Verbeugungen vor Deinem Bild —  
Und unaufhörlich Bittgeflüster  
Um . . . Diebstahl, Krieg und Mord und Blut;  
Nach Bruderblut sie heimlich schreien,  
Zum Dank sie dann ein Bild Dir weihen,  
Gestohlen in des Brandes Glut . . .

„Wir sind aufgeklärt und wollen  
Andre auch belehren,  
Zu der Wahrheit Licht euch blinde  
Kinder noch bekehren.  
Alles zeigen wir, doch laffet  
Euch von uns nur führen: —  
Wie die Kerker sind zu mauern,  
Fesseln sind zu schnüren;  
Wie zu tragen sie, zu flechten  
Schwere, knot'ge Knuten . . .  
Alles lehren wir, wenn eure  
Berge wir bekommen,  
Euer Letztes, denn schon sind euch  
Meer und Tal genommen!“<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Wie bekannt, besetzte Rußland zuerst das Meer und die Täler des Kaukasus.



In den Tod man dich heßte, Jakob,<sup>1</sup> mein Lieber!  
Doch nicht für Ukraina dein Blut ist geflossen:  
Ihr Henker, er heischte dein edeles Blut;  
Du trankest — ein Opfer der Zarenwut —  
Den russischen Giftbecher unverdrossen . .  
Dein denk ich ewig, des teuren Genossen!  
O weile bei uns als lebendiger Geist,  
Wach ob den Kurhanen, zerwühlt und verwaist —  
Durchzieh mit den Brüdern die weiten Bajraken<sup>2)</sup>  
Wein Ströme von Tränen mit deinen Kosaken,  
Bis du aus der Haft willkommen mich heißt!

Doch bis dahin will die Lieder,  
Die das Herz mir brechen,  
Still ich lä'n, auf daß sie wachsen,  
Mit dem Winde sprechen . .  
Und der Wind aus der Ukraina  
Wird zu deinen Füßen  
Mit dem Tau sie tragen, Bruder;  
Du wirst sie begrüßen,  
Liebend dich in sie versenken,

---

<sup>1)</sup> Graf Jakob de Balmen — ein ukrainisierter Franzose und Freund des Dichters — den die russische Regierung wegen seiner Freisinnigkeit dadurch maßregelte, daß sie ihn der kaukasischen Armee als gemeinen Soldaten einreichte; er fiel denn auch im Kampf mit den Tscherkessen.

<sup>2)</sup> Wildes Gehölz, waldige Niederungen.



Sie mit Tränen tränken  
Und der Berge, Steppen, Gräber,  
Wie auch mein, gedenken. —

Perjaslaw, 18. November 1845.



## Die Tage, Nächte fliehn vorüber

**D**IE Tage, Nächte fliehn vorüber.  
Der Sommer flieht, es rauscht im Hain  
Das falbe Laub, das Aug wird trüber,  
Und Herz und Lieder schlafen ein.  
Und alles schläft, und ich empfinde  
Nicht ob ich lebe, ob ich schwinde,  
Ob ich nur schlendre so einher,  
Denn Luft und Leid – ich fühl's nicht mehr.

Glück, wo bist du? Glück, wo bist du?  
Lacht mir keins hinieden!  
Gönnt kein Glück mir, Gott, so sei denn  
Unglück mir beschieden!

Laß mich nur nicht lebend schlafen,  
Nicht mein Herz ersterben,  
Mich nicht, gleich 'nem faulen Kloße,  
Liegen und verderben;  
Laß mich mit dem Herzen leben,  
Und Dich, Gott, nur preisen,  
Deine Schöpfung lieb gewinnen,  
Menschen Brüder heißen.

Schrecklich ist es, zu erliegen,  
Eines Kerkers Strafen,



Schlimmer aber ist's, in Freiheit  
Schlafen, nur zu schlafen — —  
Ach, auf ewig einzuschlafen  
Und begraben werden  
Spurlos! — Gleichviel ob man lebte  
Oder nicht auf Erden . . .

Glück, wo bist du? Glück, wo bist du?  
Lacht mir keins hinieden!  
Gönnt kein Glück mir, Gott, so sei denn  
Unglück mir beschieden!

Wjunyschtschi, 21. Dez. 1845.



## Das Vermächtnis\*)

**S**TERB ich, so begrabt auf einem  
Kurhan<sup>1)</sup> mein Gebeine  
Mitten in der weiten Steppe  
Meines Lands Ukraine,  
Daß ich Felder schau, des Dnjiper  
Steile Uferrande,  
Daß ich höre, wie der Wilde  
Brauft durch Steppenlande!

Wie er stolz aus der Ukraine  
Fern ins Meer, ins blaue,  
Wälzen wird das Blut der Feinde –  
Felder, Berg und Aue,  
Alles will ich froh dann lassen,  
Nur zu Gott, dem Einen,  
Betend fliegen. Doch bis dahin –  
Freunde, kenn ich keinen!

Senkt mich ein – doch dann erhebt euch,  
Ketten sprengt, harte,  
Feindesblut, es röte eurer  
Freiheit Siegsstandarte!

---

\*) Vgl. „Schewtschenkos Leben und Dichten,“ Seite 23.

<sup>1)</sup> Grabhügel (vgl. Seite 31, Anm. 1.)



Und im neuen freien Bunde,  
In der Brüder Kreife,  
Denkt auch meiner dann mit einem  
Wörtchen lieb und leise!

Perjaslaw, 25. Dez. 1845.



## Die Wassernymphe\*)

**M**UTTER hat mich in des Schlosses  
Prunkgemach geboren,  
Nachts mich dann zum Bad getragen  
In des Dnjipers Wogen.  
Sprach die Mutter da beim Baden:  
„Tochter, kleine, gute,  
Schwimme, schwimme auf dem Dnjiper  
Mit des Stroms Geflute,  
Morgen dann zur Nacht als Nixe  
Tauche aus der Welle,  
Wenn ich komm, mit ihm<sup>1)</sup> zu tändeln,  
Kizle ihn dann schnelle.  
Kizle, kizle ihn mein Herzchen,  
Daß er mein nicht lache,  
Trinken soll er, sich betrinken,  
Doch nicht in der Lache  
Meiner blu'gen Zähren, — Nein, in  
Blauem Dnjiperwasser!

---

\*) Die Wassernymphen oder Ruffalken der alten Slawen haben sich aus den heidnischen Vorstellungen derselben noch in den heutigen Volksglauben hinübergerettet. Auch diese Dumke basiert auf dem Verwandlungsglauben des kleinrussischen Volkes.

<sup>1)</sup> Nämlich mit dem Gutsherrn, dem Verführer.



Möge sich lustieren, Tochter,  
Dann mit dir der Praller! — —  
Schwimme, du mein liebes Nymphlein!  
Wogen, meine Wogen,  
Heißt willkommen dies mein Kindlein.“

— Bittere Klagen zogen  
Durch die Nacht. — Sie ging. — Ich aber  
Schwamm den Strom hinunter,  
Bis mich fahen, mit sich nahmen  
Nymphen, froh und munter.  
Schon sechs Tage, daß ich wachse,  
Nachts mit ihnen Spiele,  
Daß, umsonst des Vaters harrend,  
Nach dem Schloß ich schiele. —  
Oder hat vielleicht die Mutter  
Mit dem Herrn indessen  
Ausgeföhnt sich, Schwelgt in Sünden,  
Hat der Schmach vergessen?  
— Es verstummt die kleine Nymphe,  
Taucht dann in die Fluten  
Wie ein Fischlein, leise neigen  
Sich die Weidenruten . . .

Mutter kommt gewandelt. Schlafen  
Läßt sie's nicht im Schlosse;



Jan,<sup>1)</sup> der Herr, ist nicht zu Hause,  
 Fehlt ihr der Genosse.  
 Angelangt am Flussesufer,  
 Sie des Kindleins dachte,  
 Denkt der Worte, die sie sagte,  
 Als zum Bad sie's brachte.  
 Doch nicht Rührung fühlt sie! Will zur  
 Ruh ins Schloß nur schnelle: —  
 War ihr andre Ruh beschieden  
 In des Dnjipers Welle.  
 Merkt nicht, wie die Dnjipertöchter  
 Tauchen aus den Wogen:  
 Sie erhaschen, und mit Kizeln —  
 Flugs ins Spiel sie zogen.  
 „Schwestern, kizelt nicht! so wißt es:  
 Meine Mutter ist es!“  
 Doch sie kosen, kizeln, ziehn sie  
 In der Reufe Rachen,  
 Und des Fanges froh dann schrien sie  
 Auf in tollem Lachen.  
 — Eine Nymphe konnte nur nicht  
 Mit den Schwestern lachen.

Kiew, 9. Aug. 1846.

---

<sup>1)</sup> Der polnische Name für Johann, der zugleich den Begriff des Gutsherrn (der stets ein Pole war) einschließt.



GEDICHTE AUS DER ZEIT  
WÄHREND DER VERBANNUNG:  
1847—1857



## Bin allein . . .

**B**IN allein, ach allein,  
Gleich dem Grashalm im Felde,  
Weder Glück, weder Stern  
Mir mein Leben erhellte.

Nur zwei Augen tiefschwarz  
Tat der Herr mir gewähren,  
Doch ich weint' sie mir aus  
Unter heimlichen Zähren.

Kein Geschwister ich kann',  
Keinen Freund je gewann ich,  
Wuchs bei Fremden, stets fremd,  
Schon zu welken begann ich.

Wo denn weilt mein Gemahl?  
Wo ihr Guten auf Erden? —  
Bin allein — und Gemahl  
Wird mir keiner je werden.

Peter-Paulsfestung, Mai 1847.



## Verlaß die Mutter nicht!

**V**ERLASS die Mutter nicht!“ – man sagte,  
„Doch du verließst sie, gingst davon;  
Sie suchte, fand dich nicht, und schon  
Zu suchen fürder, sie verzagte,  
Und weinend starb sie. Lang ist's her,  
Daß man vernahm dein muntres Treiben:  
Die Fenster klaffen ohne Scheiben,  
Den Hund auch sieht man nirgends mehr.  
Im dunklen Weichselgärtchen weiden  
Bei Tag die Lämmer, und bei Nacht  
Uhu und Eule halten Wacht,  
Den Nachbarn sie den Schlaf verleiden.  
Dein Immergrün<sup>1)</sup> hört auf zu treiben,  
Verwuchs mit Unkraut, harrend dein,  
Die du noch unbekränzt, im Haine  
Verlandete der Teich, der reine,  
In dem du einst gebadet hast;  
Der Hain selbst trauert, jeden Ast  
Neigt er, auch ist verstummt im Haine  
Das Vöglein – mit dir zog's hinweg;  
Einfürzt der Brunnen auf der Haide,

---

<sup>1)</sup> Ukrainisch „Barwinok“, ein beim dortigen Landvolke sehr beliebtes Gewächs von gleicher Bedeutung wie bei uns die Myrte.



Es neigte dorrend sich die Weide,  
Wo du gewandelt voller Freude,  
Ist dornverwachsen jetzt der Steg.  
Wohin flogst du, wardst du verschlagen?  
Zu wem hat dich dein Flug getragen?  
Auf fremde Erd', an fremden Herd,  
Wes Herz erfreust du jetzt? Und wen wohl,  
Wen wohl umklammern deine Händ'?  
Es ahnt mein Herz: du schwelgst mit Prassen  
Im Prunkpalaste, fühlst kein Weh  
Ums Hüttlein, das du schnöd verlassen . . .  
Und zu dem Höchsten heiß ich fleh,  
Daß nie der Gram dich mahnend wecke,  
Daß er dich im Palast nicht find',  
Auf daß du Gott nicht lästerst kecke,  
Der Mutter fluchst nicht voller Sünd'!



## Drei Wege

**H**EI! Drei breite Wege kreuzten  
Mitten sich im Feld;  
Und drei Brüder aus Ukraina  
Zogen in die Welt;  
All verließen sie die Mutter,  
Der auch 's Weibchen traut,  
Der die Schwester, und der jüngste  
Seine junge Braut.

Mütterlein, es pflanzt drei Eschen  
An des Feldes Saum,  
Und die Schwiegertochter einen  
Hohen Pappelbaum;  
Schwester pflanzt drei Ahornbäume  
In dem stillen Tal,  
Und die Braut 'nen roten<sup>1)</sup> Holler  
Voller Sehnsuchtsqual.

Welkten die drei Eschenbäume,  
Welkt die Pappel auch,  
Keine Wurzeln treibt der Ahorn  
Und der Hollerstrauch.  
Kehren nicht zurück die Brüder,

---

<sup>1)</sup> „Rot“ wegen der roten Beerendolden.



Mutter, grau und alt,  
Frau und Kind — sie weinen in der  
Stube, kahl und kalt;  
Weint die Schwester, suchend zieht sie  
Mit dem Wanderstab  
In die Fremde, und das Mägdlein  
Trägt man bald zu Grab.

Kehren nicht zurück die Brüder,  
Irren in der Welt,  
Dornverrankt sind die drei Wege  
Zu der Heimat Feld.  
Nie soll man das traute Häuschen  
Stolz verlassen und  
Fremden Boden treten, soll nur  
Pflügen eignen Grund. —

Peter-Paulsfestung, Mai 1847.



## Abend

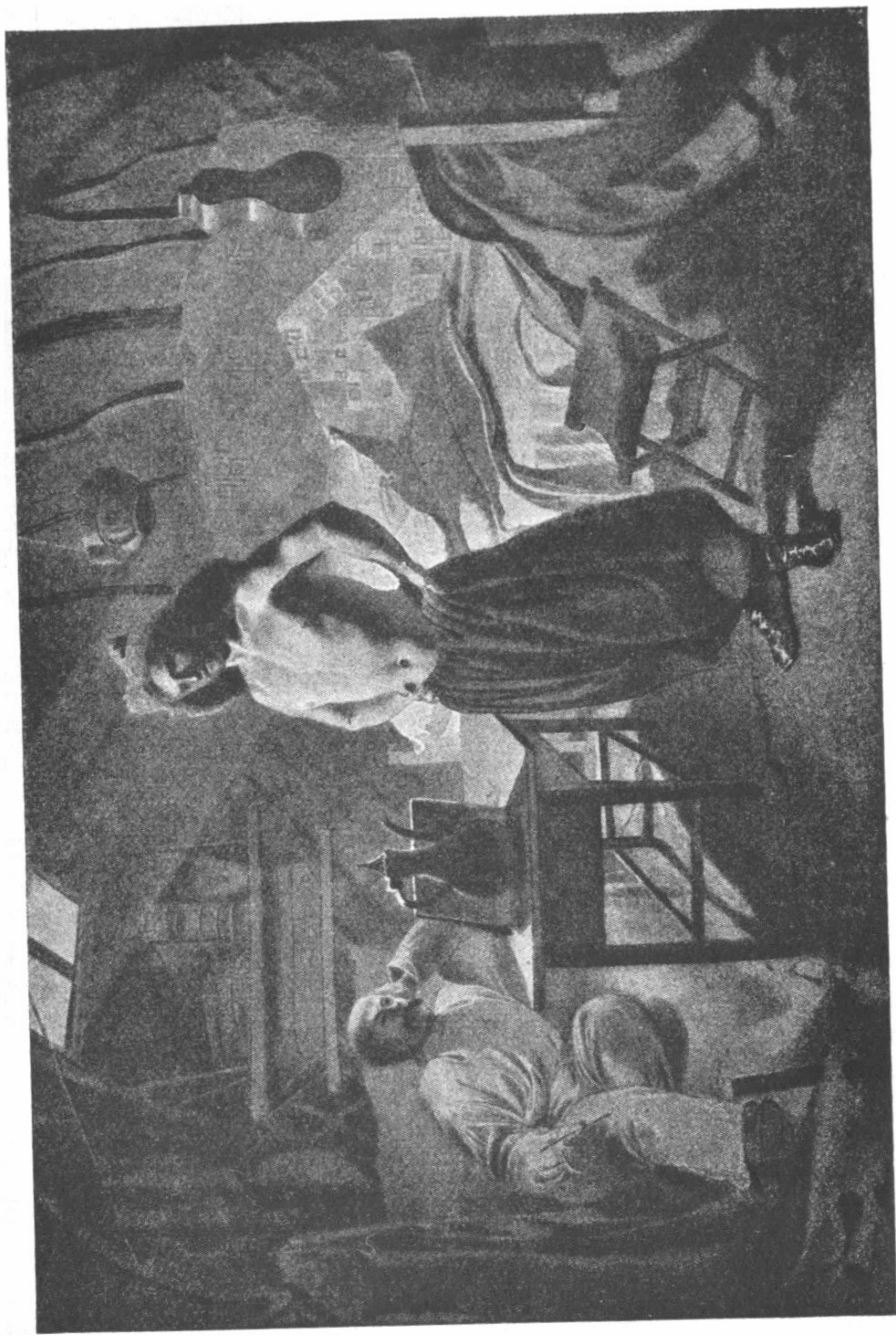
**B**EIM Hüttlein steht ein Weichselgarten,  
Durchsummt von Käfern ohne Zahl.  
Die Pflüger ziehen heim durchs Tal,  
Und Mägdlein singen, Mütter warten  
Daheim schon mit dem Abendmahl.

Das offne Haus – der Tisch daneben –  
Es blinkt des Abendsternes Licht . . .  
Still bringt die Tochter das Gericht,  
Die Mutter will ihr Lehren geben,  
Die Nachtigall – sie duldet's nicht . . .

Die Mutter legt die Kleinen nieder,  
Sacht ihre Hand die Wiege schwingt,  
Bis selber sie in Schlummer sinkt.  
Nur Nachtigall- und Mädchenlieder –  
Kein andrer Laut die Welt durchdringt . . .

Peter-Paulsfestung, Mai 1847.





Taras Schewtſchenko: In der Kirgisenkibitke (= hütte).  
(Links Schewtſchenko ſelbſt den vor ihm poſierenden Kirgisenjüngling zeichnend)  
Nach einer Sepiamalerei aus der Zeit der Verbannung.



## Schwarz stehn die Berge . . .

**S**CHWARZ stehn die Berge – Sonne sich  
neiget,

Still wird's im Feld, Grauvögelein Schweiget;  
Froh aller Herz, in Ruhe gewieget.

Ich aber sinn – die Seele, sie flieget,  
Flieget zum Gärtchen in der Ukraina,  
Flieget, wohin die Wünsche mich tragen,  
Mir ist, mein Herze hör' auf zu schlagen.  
Felder und Wälder schwimmen im Dunkel,  
Droben am Himmel Sternengefunkel. –  
Stern, du mein Stern! – die Tränen mir  
kommen –

Bist schon den heimischen Fluren erglommen?  
Zwei dunkle Augen – ob sie wohl lasen  
Fragend in deinem? ob sie vergaßen?  
Daß sie sich balde dann schließen wollten;  
Niemals mein Schicksal erfahren sollten! –

Orsk, 1847.



## Mein dreizehnt' Jahr . . .

**M**EIN dreizehnt' Jahr war fast veronnen,  
Mich hütete der Lämmer Schar.

Ob heller schien das Licht der Sonnen,

Ob mir nur im Gemüt so war –

Mir ward so froh, so voll von Wonnen,

Als wär bei Gott ich . . .

Man hatte schon zum Mittagessen

Gerufen längst, doch im Gebüsch

Saß betend ich und weltvergessen

Und betete so jugendfrisch . . .

Weiß nicht, warum sich mir tat malen,

Mir Kleinem, rings die Welt in Licht.

Das Himmelszelt, das Dörflein schlicht,

Das Lamm selbst schien vor Glück zu strahlen,

Die Sonne schien – doch brannte nicht . . .

Aber kurz die Sonne strahlte,

Kurz nur währte 's Beten;

Rot sie bald den Himmel malte

Und entflammt' das Eden.

Wie wenn ich aus Träumen führe,

Nach dem Dorf ich schaute;

Schwarz wurd's – Gottes blauer Himmel

Weitum auch ergraute.

Schaute nach der Lämmerherde –

Mein ist nicht die Herde;



Nach den Häuslein – es gehörte  
Keins mir auf der Erde!  
Nichts, ach, hat mir Gott gegeben!  
Tränen mir entquollen,  
Bittere Tränen. Doch am Wegrain  
Auf des Ackers Schollen  
Dicht bei mir ein Mägdlein pflückte  
Hanf zu seinen Füßen,  
Hörte, wie ich leise weinte:  
Nahte sich mit Grüßen,  
Und sie trocknete die Tränen,  
Meine Augen küssend . . .

Mir war, als wenn die Sonn' erglänzte,  
Als wenn, was rings den Himmel grenzte;  
Feld, Wald und Hain wär mein Geschenk . . .  
Und scherzend trieben wir und lachend  
Die fremde Lämmerfchar zur Tränk'.

Torheit! Doch denk ich dran, in Trauer  
Weint heute noch mein Herz und stöhnt:  
Warum hat Gott mir nicht vergönnt,  
In diesem Eden zu ergrauen?  
Unwissend wär ich, und beim Pflügen  
Erwartet' ruhig ich den Tod.  
Ich würde nicht die Welt betrügen,  
Der Menschheit fluchen nicht und Gott. –

Orsk, 1847.



## Nicht für den Ruhm . . .

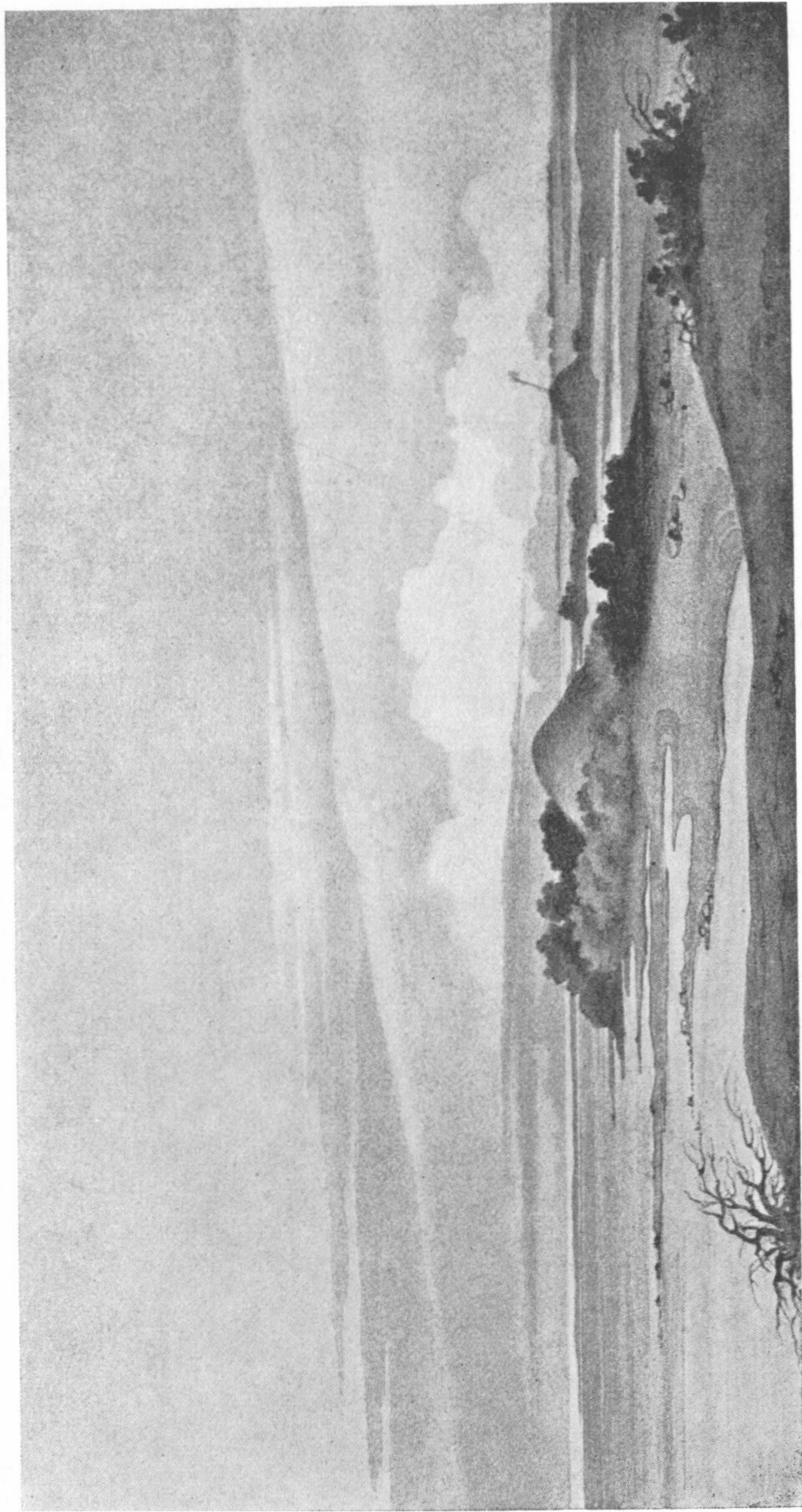
**N**ICHT für den Ruhm, nicht für die Menge,  
Ich schreibe dieser Lieder Klänge,  
Verziert, verschnörkelt,<sup>1)</sup> zart und fein,  
Ihr Brüder, nur für mich allein!

Leichter wird ach, die Verbannung,  
Mir beim Liederlingen;  
Wenn vom breiten Dnjiper Worte  
Gleichsam her sich schwingen,  
Aufs Papier sich legen weinend  
Oder froh im Scherze  
Wie die Kinder, und erfreuen  
Das verwailte Herze,  
Das betrübte – Freude will dann  
Mir ins Herze scheinen,  
Freude, wie dem reichen Vater,  
Schaut er seine Kleinen.  
Und ich bin so froh, so glücklich,  
Bitt um Gottes Stütze,  
Daß vorm Tod im fremden Lande  
Er die Kinder schütze;  
Denk ich manchmal der Ukraine,  
Mein ich oft, ich müßte

---

<sup>1)</sup> Im Original: „gestickt, gelockt“, d. i. durch Zeichnungen und Schnörkel verziert.





Taras Schewtfchenko: Am Aralsee.

Nach einem Aquarell aus der Zeit der Expedition.



Sterben, guter Gott, allhier in  
Der verwünschten Wüste.  
Eins doch fleh ich: lasse nicht in  
Rauch aufgehn, nicht töte  
Meine armen Unglückskinder  
In der Wüstenöde!  
Mögen meine zarten Kindlein  
Dann zur Heimat schweben  
Und erzählen, wie's so schwer war  
Hier für sie zu leben! . . .  
Fröhlich wird man sie begrüßen  
Dort im trauten Kreise,  
Und der Vater wird dann schütteln  
Ernst das Haupt, das greise,  
Und die Mutter sagen: „Wären  
Sie, ach, nie geboren“ —  
Doch das Mägdlein denkt: „Mein Herze  
Ist an sie verloren!“

Am Aralsee, 1848.



## Auf dem Hügelgrab am Haine . . .

**A**UF dem Hügelgrab am Haine  
Sich im Felde wiegen  
Hoch zwei Pappelbäume,<sup>1)</sup> stetig  
Sie einander biegen;  
Schaukeln sich, wenn's auch nicht windet,  
Raufen wie im Streite, —  
Schwestern sind es — Zauberfrauen,<sup>2)</sup>  
Diese Pappeln beide.

Einst in Lieb für Iwan brannten  
Beider Schwestern Herzen.  
Aber Iwan als Kofake  
Tat mit beiden Scherzen,  
Bald mit dieser, bald mit jener

---

1) Solche Verwandlungen von Menschen in Pflanzen kommen ganz analog der diesbezüglichen altgriechischen Auffassung in der slawischen Poesie, namentlich in der Volkspoesie, häufig genug zur Sprache. Besonders aber ist die Pappel der Baum, in dem die Ukrainer verwandelte Mädchen vermuten. Das Schlanke, Biegsame, jedem leisen Windhauch sich Hingebende der Pappel mag zu diesem Aberglauben beigetragen haben.

2) Fast jedes slawische Dorf besitzt seine „Zauberfrau“, Wahrsagerin, die in allen möglichen Lebensverhältnissen um ihren Rat angegangen wird.



Trieb er Liebeshändel, —  
Bis im Talgrund eines Abends  
Dort zum Liebgetändel  
Stellten ein sich plötzlich dreie  
Untern Eichenbäumen.  
„Schurke, höhnt du so der Schwestern?“  
Eilends ohne Säumen  
Gingen Giftkraut sie zu suchen,  
Iwan zu vergiften.  
Und sie fanden's auf den Auen,  
Holten's von den Triften.  
Weinend, jammernd sie es brauen;  
Aber ihn vergiften  
Mußten, mußten beide Frauen!  
— Schaudernd sie's vollbrachten.  
Sie begruben ihn am Haine  
Auf dem Grabeshügel . . .

Und vergaßen sie? Nie, doch, nie!  
Täglich miteinander  
Gingen schluchzend sie zum Grabe,  
Wenn der Morgen graute,  
Bis sie endlich selber nahmen  
Von dem eklen Kraute.

Uns zur Warnung stellte Gott sie  
Auf des Hügel's Gipfel



Dort im freien Feld als Pappeln.  
Und ihr grüner Wipfel  
Über Iwans Grab am Haine  
Fort und fort sich bieget,  
Wenn der Wind sie auch nicht schaukelt,  
Und der Wind sie wieget . . .

Am Aralsee, 1848.



## Auf der Straße wehen Winde . . .

**A**UF der Straße wehen Winde,  
Wirr den Schnee sie fegen,  
Auf der Straße schleicht die Witwe  
Längs den Zaungehegen,  
Wankt zum Glockenturme, nach den  
Herren, hochgeboren,  
Streckt die Hand sie, nach den selben,  
Die zum Söldner schoren<sup>1)</sup>  
Ihren Sohn jetzt vor zwei Jahren,  
Während ihre Tage  
Bei der Schwieger sie zu enden  
Hoffte ohne Plage . . .  
Anders kam's! Ach, sie erbettelt  
Nur 'nen Deut, und weihte  
Eine Kerz' der Jungfrau, daß sie  
Ihren Sohn geleite.

Am Aralsee, 1848.

---

<sup>1)</sup> In Rußland werden den Rekruten vor dem Einrücken die Haare kurz geschoren. Da die Ukrainer gerne lange, lockige Haare tragen, so ist ihnen der Verlust derselben sehr schmerzlich. Und so kam es, daß Geschorenwerden den selben Sinn wie Rekrutiertwerden bekam.



## Kein Bier, kein Met . . .

**K**EIN Bier, kein Met mag ihm mehr munden,  
Auch kein Wasser mehr.  
Not erfaßt ach, den Tschumaken<sup>1)</sup>  
Fern im Steppenmeer.

Schmerz ihm wühlt im Kopf und Magen,  
Bleich wird sein Gesicht,  
Sank zu Boden der Tschumake,  
Sank und regt sich nicht.

Aus der prächt'gen Stadt Odessa  
Brachten sie die Pest — —  
Weh! ach, wehe! den Gefährten  
Alles da verläßt! . . .

Traurig neben seinem Wagen  
Steht das Ochsenpaar;

---

<sup>1)</sup> So heißen Leute aus der Ukraine, die im Frühjahr in Karawanen mit oxenbespannten Frachtwagen südwärts an die Gestade des Schwarzen Meeres ziehen, um dort Salz, Fische usw. gegen die Produkte ihres Landes, namentlich Getreide, einzuhandeln. Das Wort „Tschumak“ kommt von „tschuma“ = Pest her. Die Tschumaken haben nämlich die Gewohnheit, ihre Kleider mit Teer zu tränken, um sich vor den Gefahren einer Pestansteckung auf der Reise zu schützen.



Aus der Steppe schon geflogen  
Kommt die Rabenschar.

„Rabenkrähen, picket nicht an  
Der Tschumakenleiche!  
Sattgefressen, wird euch treffen  
Bald das Los, das gleiche.

Aber flieget, meine Raben,  
Mit den blauen Schwingen,  
Fliegt zum Vater, sagt, er solle  
Einen Popen dingen.

Daß für meine lönd'ge Seele  
Einen Pfalm er spräche,  
Doch der Braut sagt, daß sie meiner  
Nicht mehr harren möge!“

Am Aralsee, 1848.



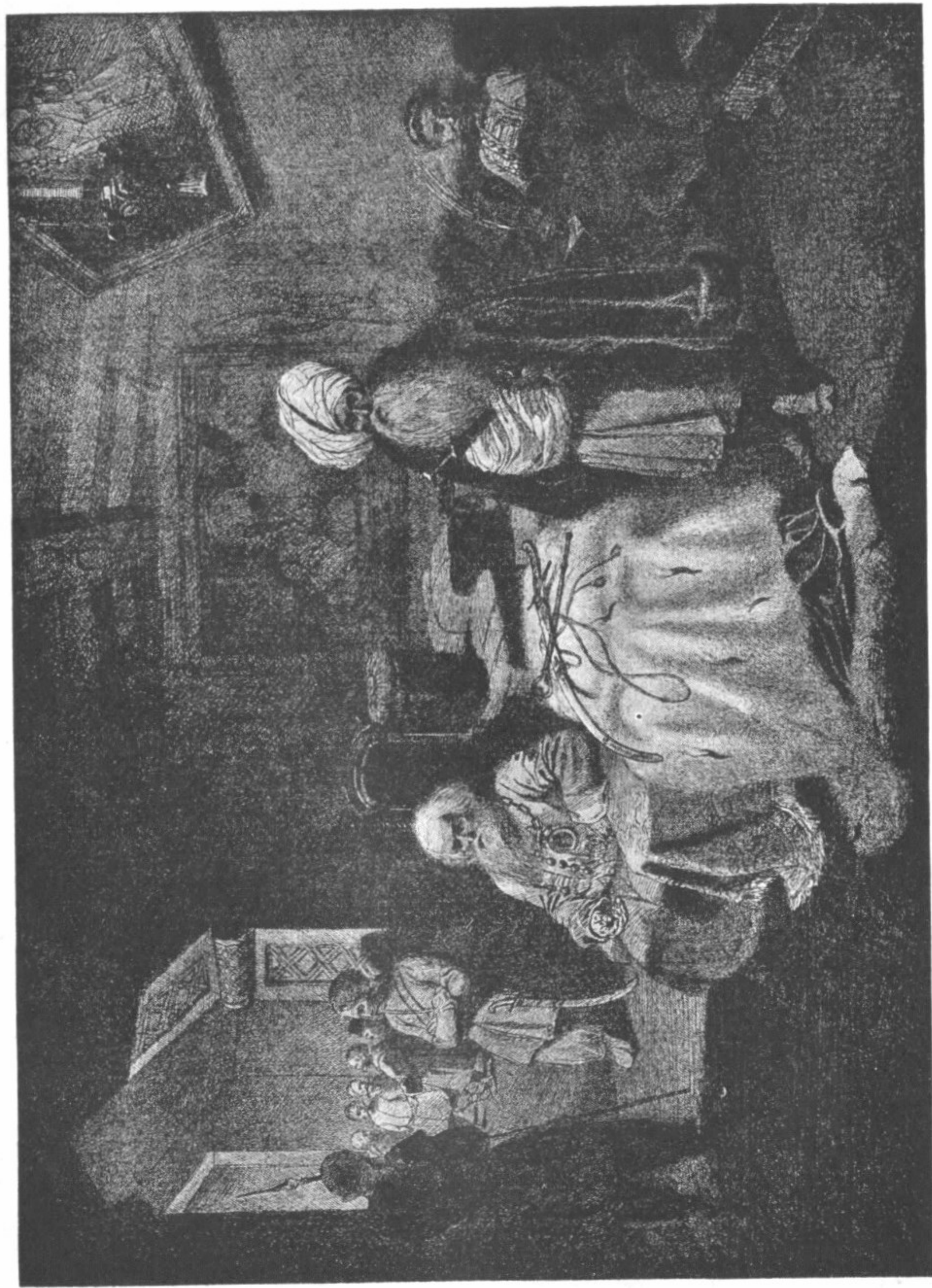
## Sag, wovon bist Schwarz geworden?

**S**AG, wovon bist Schwarz geworden  
Breite, grüne Brache? –  
„Eurer Freiheit willen färbte  
Schwarz mich Blutes Lache.  
Rings ums Städtchen Berestetschko<sup>1)</sup>  
Im Vier-Meilen-Kreise  
Deckten tapfre Saporoger  
Mich mit Leichenspeise.  
Deckten mich, vom Norden kommend,  
Scharen schwarzer Krähen,  
Pickten aus Kofakenaugen,  
Taten 's Fleisch verschmähen!  
Schwarz um eurer Freiheit willen

---

<sup>1)</sup> Unter dem unglücklichen Polenkönig Johann Casimir (1648–1668 †1672) erhob sich die Ukraine mächtig gegen die Polenherrschaft. Der 33. Kofakenhetman Bohdan Chmelnyzkyj, ein ebenso kluger Diplomat als tüchtiger Heerführer, leitete den blutigen Aufstand. Er verlor beim Flecken Berestetschko eine große Schlacht. (4.–11. Juli 1651) 140000 Polen sollen 150000 Tataren, sowie 200000 Kofaken gegenübergestanden haben. Infolge Verrats (des Chans der Tataren) entschied sich die Schlacht zugunsten der Polen. An 30000 Kofaken und Ukrainer sollen in diesem Treffen gefallen sein.





Taras Schewtſchenko: Geschenke in Tſchyhryn im Jahre 1649.  
(Fremde Gefandte warten im Vorzimmer des Kofakenhetman Chmelnitzkyj)

Nach einer Radierung aus dem Jahre 1844.



Wurde meine Grünheit.  
Ich werd neu ergrünen, aber  
Ihr trotz eurer Kühnheit  
Werdet nimmer Freiheit atmen,  
Werdet mich nur pflügen –  
Pflügen, und dem Schicksal fluchend,  
Euch den Fesseln fügen . . . “

Am Aralsee, 1848.



## Der Sonne schwimmt ein Wölk- chen nach . . .

**D**ER Sonne schwimmt ein Wölkchen nach,  
Spannt aus des Mantels rote Falten  
Und ruft zum Schlaf sie ins Gemach  
Des blauen Meers; mit Mutterwalten  
Hüllt es sie in ro'ge Windel  
Voll besorgter Eile.  
Holder Anblick! Und ein Stündchen,  
Eine kleine Weile  
Scheint's, als ob dein Herze ruhe,  
Nur mit Gott noch spräche,  
Bis der Nebelgeist bedeckt bald  
Blauen Meeres Fläche.  
Deckt auch 's Wölkchen rot, verbreitet  
Düfternis und Schwärze,  
Und von Nebelnacht umfangen  
Wird auch ganz dein Herze.  
— Ratlos, hilflos wirst du stehen,  
Nach dem Lichte starren,  
Kindlein gleich, die sehrend, bangend  
Ihrer Mutter harren . . .

Kos-Aral, 1849.





Taras Schewtfschenko: Butakow und sein Feldscher Istomin in der Stube des Kos-Aral-Forts.  
Nach einer Sepiamalerei aus der Zeit der Expedition.



## Frischauf! Im Wind die Segel schwellen . . .

**F**RISCHAUF! Im Wind die Segel schwellen,  
Wir ziehn durchs Schilf auf blauen Wellen  
In Booten zum Syr-Darja-Fluß.  
Dir, der du meine Qual halfft tragen,  
Zwei Jahre<sup>1)</sup> stilltest meine Klagen,  
Dir, Kos-Aral,<sup>2)</sup> ein letzter Gruß!  
Gott lohn's dir, Freund! Voll Stolz verkünde,  
Daß man dich fand, sei eingedenk,  
Daß klug die Menschen dies Geschenk  
Zu nutzen wußten und zu werten.  
Leb wohl denn, armer Freund! Ich schenk  
Der Wüste dein nicht Lob, noch Klagen;  
Und, in ein fremdes Land verschlagen,

---

<sup>1)</sup> Während der zehnjährigen Verbannung war es Schewtschenko, dank der Menschlichkeit eines Vorgesetzten, vergönnt, vom Frühjahr 1848 bis zum Herbst 1849 an einer wissenschaftlichen Expedition Butakows zur Erforschung des Aralsees als Zeichner teilzunehmen. (Vgl. „Schewtschenkos Leben und Dichten“, Seite 21, Zeile unten.)

<sup>2)</sup> Kos-Aral ist eine Insel an der Mündung des Syr-Darja in den Aralsee mit gleichnamigem, im Jahre 1847 von den Russen erbauten Fort; dasselbe bildete den Stützpunkt der Expeditionsflotille Butakows.



Vielleicht . . . vielleicht . . . all meiner Plagen,  
Der einftigen, ich einft noch denk . . .

Kos-Aral, 1849.



## Das Feuer brennt . . .

**D**AS Feuer brennt, Musik ertönt,  
Wie sanft sie weint, wie wild sie stöhnt! —  
Ein köstlich Diamantenlicht  
Hervor aus jungen Augen bricht:  
Es strahlt die Hoffnung und die Freude  
In frohen Augen. Glücklich sind  
Die Augen jung und ohne Sünd'!  
Und alle lachen inniglich,  
Und alle tanzen froh. Nur ich  
Schau wie verdammt ins Luftgewühl  
Und weine, weine heimlich still . . .  
Warum ich wein'? Wohl ist mir leid,  
Daß ohne Liebe, wie im Sturm,  
Vergangen mir die Jugendzeit . . .

Orenburg, 1850.



## Mir träumt es noch . . .

**M**IR träumt es noch: es steht am Hügel  
An eines Teiches Wasserspiegel  
Ein Häuschen, baumbekrönt und weiß,  
Und vor dem Häuschen sitzt ein Greis.  
Mir scheint, ich seh ihn noch – er scherzet  
Mit seinem Enkelkind und herzet  
Den kleinen, holden Lockenkopf.  
Mir träumt es noch: daß auf die Schwelle  
Die Mutter tritt und daß sie schnelle  
Froh lächelnd küßt so Greis wie Kind –  
Und dreimal küssend an sich schmieget  
Sie 's Kindlein, stillt es dann, und wieget  
Es ein, und bringt's zur Ruh. Der Greis  
Indes noch sinnt in stillen Freuden  
Und murmelt leis: „wo seid ihr, Leiden,  
Wo bleibt ihr, Sorgen, Feindlichkeiten?“  
Das Vaterunser brummt der Alte,  
Bekreuzend sich. Der Sonne Licht  
Lacht durch der Weiden grüne Spalte,  
Bis es erbleicht. Der Tag entweicht,  
Und alles ruht. Und auch der Greis  
Zur Ruh sich nun ins Häuschen schleicht . . .

Orenburg, 1850.



GEDICHTE AUS DER ZEIT NACH  
DER VERBANNUNG BIS ZUM  
TOD: 1858–1861



## An die Muse.

O, Muse, du im Glorienscheine,  
Du Schwester des Apoll, du Reine,  
Nahmst mich in Windeln in den Schoß  
Und trugst ins Feld mich, frei und groß;  
Und dort auf einem Grabeshügel,  
Gleich Freiheit, köstlich — ohne Zügel —  
Hast mich umhüllt mit Nebelflor,  
Und gabest singend mir den Segen  
Und wiegest zärtlich mich — und ich —  
O Zauberin, du Meine! — Mich  
Beschirmtest du auf allen Wegen,  
Tastst liebevoll besorgt mich pflegen,  
Und überall, ein strahlend Licht,  
Mir leuchtete dein Stern entgegen.

Fern in menschenleerer Steppe,

Dort im Sklaventume

Prangtest du noch selbst in Ketten —

Eine stolze Blume!

Aus dem schmuß'gen Kerker flogest

Du auf Vogelschwingen

Rein und heilig, und du schwebtest

Über mir mit Singen.

Und du sangest, Goldbeschwingte,

Sangst mit süßer Kehle,



Wie wenn Wunderwasser dringen  
In die kranke Seele!  
So lebe ich, und du schwebst immer  
In deiner Schönheit Strahlenschimmer  
Zu Häupten mir, mein Cherub du,  
Mein goldbeschwingter Seraph du!  
Du mein Berater, mein Getreuer,  
Mein holdes Glück, mein heilig Feuer,  
Verlaß mich nicht auf öder Flur!  
Bei Tag, bei Nacht, zu jeder Stunde  
Laß froh mich folgen deiner Spur,  
Ermahne mich mit frommem Munde,  
Dem nie ein unwahr Wort entfuhr,  
Auf daß ich stets die Wahrheit ehre!  
Und wenn ich sterbe, meine Hehre,  
O, meine Mutter, hör den Schwur:  
Leg deinen Sohn ins Grab und weihe  
Aus deines ew'gen Auges Bläue  
Mir eine einz'ge Träne nur! . . .

Nischni-Nowgorod, 9. Febr. 1858.



# Der Traum

(Der M. A. Markowytsch zugeeignet.)

**S**IE schnitt das Korn im Frone darabend.  
Doch nicht zu ruhn, schlich sie davon:  
Sie schleppt sich mühsam zu den Garben,  
Zu nähren Iwan, ihren Sohn.  
In Windeln wimmert's dort im Schatten  
Der Garben. Küssend band sie's frei,  
Reicht ihm die Brust, dann voll Ermatten  
Hockt sie beim Kind: in Träumerei  
Sinkt sie gemach. Und sieh — ihr träumte,  
Ihr Iwan wär nicht mehr im Joch,  
Wär schön und reich, auch nicht alleine,  
Lebt mit 'ner Gattin im Vereine,  
Mit einer Freien, scheint's, ist doch  
Er kein Leibeigner mehr — ein Freier;  
Auf eignem, frohem Feld zu zweien,  
Den Weizen schneiden sie, derweil  
Die Kindlein bringen 's Brot in Eil' —  
Hinwandelnd sammeln sie die Ähren;  
Dem Schicksal gleich, dem heil'gen, hehren,  
Sie wandeln gleich den Engelein.  
Die Arme lächelte vor Wonnen.  
Erwachte — alles war zerronnen! . . .  
Aufs Kind sie schaute, nahm's zur Hand,



Schlägt es, befolgt ins Wickelband,  
Dann ging sie, noch 'ne Kope<sup>1)</sup> fronen,  
Derweil man noch nicht hört den Wächter,  
Wohl 's letzte Mal. Hilft Gott zumal,  
So wird dein Traum zu Wahrheit werden.

Petersburg, 13. Juli 1858.

---

<sup>1)</sup> Bezeichnung für eine bestimmte Anzahl von Garben (sechzig), die der Leibeigne täglich auf der „Panschtschyna“ (d. i. das Feld, auf dem die Hörigen ihren Frondienst leisten mußten) zu schneiden hatte, falls er nicht geprügelt werden wollte. —



## An die Schwester

**V**ORBEIZIEHEND einft an armen Orten,  
Gelagert an des Dnjipers Borden,  
Dacht ich: „Wo winkt ein Obdach mir,  
Ein Hafen, wo ich mich ergehe  
In stiller Luft?“ — Da träumte mir,  
Ich fäh auf eines Hügels Höhe,  
Gleich einem Mägdlein wunderhold,  
Ein Häuschen stehn, umrankt von Blüten,  
Und hingegossen Vater Dnjiper  
Purpurn erglühn im Sonnengold!  
Und sieh: von einem Weichselbaume  
Beschattet, an des Gärtleins Saume  
Ruht aus mein einzig Schwesterlein,  
Als weile sie auf Edens Triften,  
Ruht sie, die Heil'ge, Schwergeprüfte,  
Und harret voller Sehnsucht mein  
Dort an des Dnjipers Uferklüften . . .

Und ihr — ihr träumt: ein Boot, es schiffte  
Durchs Wogenmeer, es kommt heran,  
Doch jählings wieder sinkt es dann —  
„O Bruder du, mein Heil! mein Bester!“  
— Wir wachen auf aus holdem Wahn:



In Ketten ich<sup>1)</sup>, im Fron die Schwester . . .  
Dies unfer Los von Jugend an:  
Wir wandeln beide Dornenpfade!  
Bet, Schwester, und mit Gottes Gnade  
Vollenden wir die Dornenbahn.

Tfcherkaffy, 20. Juli 1859.

---

<sup>1)</sup> Der Dichter war damals auf Grund der Denunziation eines polnischen Gutsherrn wieder verhaftet, doch bald darauf freigelassen worden.



## Fließt das Wasser . . .

**F**LIESST das Wasser unterm Ahorn,  
Fließt zum Tal hinunter,  
Längs der Schlucht, und rot am Wasser  
Prangt der Hirschholunder,<sup>1)</sup>  
Prangt der traute Hirschholunder,  
Ahorn, er treibt Sprossen,  
Und es grünen Lorbeerweiden  
Rings und Weidenschossen.

Fließt das Wasser aus dem Haine  
Längs des Berges Fuße,  
Zwischen Espenlaub die Entlein  
Plätschern in dem Flusse.  
Ente samt dem Entrich folgen  
Ihnen ohne Säumen,  
Halchen nach den Wasseralgen,  
Schnattern mit den Kleinen.

Fließt das Wasser um den Garten,  
Wasser ward zum Teiche.  
Kam ein Mägdlein Wasser holen,  
Sang durch die Gesträuche. —  
Aus dem Haus die Eltern treten,  
Sich im Frei'n erholen

---

<sup>1)</sup> Vgl. Seite 36, Anm. 1.



Und beraten, wen zum Eidam  
Sie sich nehmen sollen . . .

Petersburg, 7. November 1860.



# Überficht

|  | Seite |
|--|-------|
| Vorwort . . . . .                                | 11    |
| Taras Schewtſchenkos Leben und Dichten . . . . . | 15    |

## Gedichte aus der Zeit vor der Verbannung: 1839—1846.

|   |    |
|---|----|
| Vorgefang . . . . .                           | 29 |
| Wind, du Wilder . . . . .                     | 35 |
| Fließt ins blaue Meer . . . . .               | 37 |
| Dumka . . . . .                               | 38 |
| Iwan Pidkowa . . . . .                        | 40 |
| Hamalia . . . . .                             | 44 |
| „Der Häretiker“ oder „Johannes Huß“ . . . . . | 53 |
| Kaukasus . . . . .                            | 55 |
| Die Tage, Nächte fliehn vorüber . . . . .     | 64 |
| Das Vermächtnis . . . . .                     | 66 |
| Die Wallernymphe . . . . .                    | 68 |

## Gedichte aus der Zeit während der Ver- bannung: 1847—1857.

|                                      |    |
|--------------------------------------|----|
| Bin allein . . . . .                 | 73 |
| Verlaß die Mutter nicht . . . . .    | 74 |
| Drei Wege . . . . .                  | 76 |
| Abend . . . . .                      | 78 |
| Schwarz ſtehn die Berge . . . . .    | 79 |
| Mein dreizehnt' Jahr . . . . .       | 80 |
| Nicht für den Ruhm . . . . .         | 82 |
| Auf dem Hügelgrab am Haine . . . . . | 84 |
| Auf der Straße wehen Winde . . . . . | 87 |



|  | Seite |
|--|-------|
| Kein Bier, kein Met. . . . .                     | 88    |
| Sag, wovon bist schwarz geworden . . . . .       | 90    |
| Der Sonne schwimmt ein Wölkchen nach . . . . .   | 92    |
| Frischauf! Im Wind die Segel schwellen . . . . . | 93    |
| Das Feuer brennt . . . . .                       | 95    |
| Mir träumt es noch . . . . .                     | 96    |

Gedichte aus der Zeit nach der Ver-  
bannung bis zum Tod: 1858–1861.

|                             |     |
|-----------------------------|-----|
| An die Muse . . . . .       | 99  |
| Der Traum . . . . .         | 101 |
| An die Schwester . . . . .  | 103 |
| Fließt das Wasser . . . . . | 105 |



IM XENIEN-VERLAG ZU LEIPZIG

---

---

ERNST LUDWIG SCHELLENBERG:  
GEDANKEN ÜBER LYRIK

Zweifarbig in der Behrens-Antiqua M. 2.—

In Form eines Briefes an einen Freund bietet der talentvolle Lyriker Ernst Ludwig Schellenberg Gedanken über Lyrik. Das sehr ansprechend ausgestattete Büchlein ist Meister Conrad Anforge zugeeignet. Es mag wohl von Interesse sein, einen jungen Dichter, der sich in seinen Gedichtsammlungen durch bezaubernde Stimmung und eine gute und sichere Kunstform auszeichnet, sich über seine Kunst aussprechen zu hören. Um so mehr, da es nicht mit trocken dogmatifizierenden Theorien, sondern aus einem vollen, frischen Herzen heraus geschieht, das zugleich ein gesunder und klarer Verstand beherrscht. (J. Schlaf im „Tag.“)

Schellenberg wählt die Briefform, um das Eindringliche, Überredende besser festzuhalten. Es sind ganz verständige Erwägungen über Wesen und Wirkung der lyrischen Kunst; hübsch gefaßt, oft in behaglich feiner Plauderweise getroffen, wie man es von einem auf seine Kunst stolzen und sie beherrschenden Poeten sich versehen kann. Die Studie lieft sich leichter als Hofmannsthals „Gespräch über die Dichtkunst“ und ist jedenfalls besser geeignet, in dem Leser das richtige Verständnis zur Lyrik bezüglich ihrer hohen Kunststellung, sowie auch die Grundlage des Genusses vorzubereiten.

(Laurenz Kiesgen in „Über den Wassern.“)

Das zur Erzielung eines intimen Reizes in Briefform abgefaßte Buch will nicht als theoretische Studie über das lyrische Schaffen gelten, keine Technik der Lyrik bringen, sondern unter Verzicht auf jede ästhetische Definition nur vom künstlerischen Standpunkte aus Anregungen zum Erfassen der Lyrik bieten. Eine Menge glitzernder, geistreich geformter Gedanken über Art und Genuß des echt lyrischen Poems durchwogt das Buch und macht dessen Lektüre spannend und abwechslungsreich. (Neue Freie Presse.)



IM XENIEN-VERLAG ZU LEIPZIG

---

---

# Emile Verhaeren

von Ernst Ludwig Schellenberg

Mit einer Originalselftkritik und  
einem Bild Verhaerens in sorg-  
fältiger Druckausstattung M. 2.—

Schellenberg hat sich zur Aufgabe gestellt, die machtvolle, für unsre Zeit besonders wichtige Persönlichkeit des großen Belgiers in ihrer Entwicklung aufzuzeichnen. Im Gegensatz zu der umfassenden Monographie Stefan Zweigs beschränkt sich Ernst Ludwig Schellenberg darauf, das besonders Charakteristische hervorzuheben und versucht, auch weitere Kreise zu dem Dichter hinzuführen, indem er nur teils fremde, teils eigene Übersetzungen zitiert, um auch allen denen, die der französischen Sprache nicht mächtig sind, die Bedeutung Verhaerens vor Augen führen zu können. Gerade er weist ja mit starker, sicherer Hand in die Zukunft, er weiß den Kulturmenschen von heute neue helle, zuversichtliche Möglichkeiten zu zeigen und erlöst uns aus der Enge eines dumpfen Materialismus und einer selbstgefälligen Weltchmerzerei zu freudigem, gläubigem Handeln. Dieses darzutun unternimmt Schellenbergs mit echter Begeisterung geschriebener Essay, der von herzlicher, treuer Verehrung Verhaerens erfüllt ist.



IM XENIEN-VERLAG ZU LEIPZIG

---

---

# FRANZÖSISCHE LYRIK

Nachdichtungen

von Ernst Ludwig Schellenberg

In Pappband M. 1.50, in Reinleinen M. 2. —

Das Buch bringt eine Auswahl der modernen französischen Lyrik und birgt die bekanntesten Namen. Neben Baudelaire, Verlaine und besonders Verhaeren, welche am reichsten vertreten sind, finden wir Gedichte von Arvers, Blanchemain, Bouchor, Desbordes-Valmore, Gautier, Gregh, Hugo, Manuel, Mendès, Muffet, Ratisbonne, Régnier, Richopin, Rollinat, Silvestre u. a. Der Übersetzer, dessen eigene Lyrik überall starke Anerkennung fand und dessen Versen man einen sehr melodischen Klang nachrühmt, hat sich keine systematische Anthologie zum Ziel gesetzt, sondern ganz nach persönlichem Gefühl, nach Zufall und Stimmung gewählt, um sich in die Eigenart der Dichter mehr vertiefen zu können und auch in seinen Übertragungen womöglich den angemessenen Ton für einen jeden zu finden. Johannes Schlaf schrieb im „Tag“ u. a.: „Über kurz oder lang wird Ernst Ludwig Schellenbergs Name ohnehin bekannt sein. Höchstvermutlich auch als der eines vortrefflichen Übersetzers. Ich habe ein paar Übersetzungen Verhaerenscher Gedichte von ihm zu Gesicht bekommen, die ganz ausgezeichnet waren.“



IM XENIEN-VERLAG ZU LEIPZIG

THEODORE AUBANEL:

## Der halbgeöffnete Granatapfel

Das Buch der Liebe

Eingeleitet durch Frederic Mistral. Aus dem Provenzalischen von Franziska Steiniß

Geheftet M. 3.—, in Halbpergament M. 4.—

KNUT HAMSUN:

## Das Saufen des Waldes

Aus dem Norwegischen von Heinrich Goebel. Mit einem Bilde Hamsuns nach der Porträtradierung von Johann Lindner, auf echt Kaiserl. Japan-Bütten

Kartoniert M. 2.—, in Leinen M. 3.50

CARL MORBURGER:

## KNUT HAMSUN

Eine literarische und psychologische Studie. Mit dem Hamsun-Porträt Henrik Lunds aus dem Jahre 1909

Geheftet M. 2.—, in Pappband M. 3.—

112

DMW  $\frac{BCI = 5176}{KH = 5185}$



